universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol

Geschichte seiner Regierung und seiner Länder

Hirn, Josef

1885

Einleitung

urn:nbn:at:at-ubi:2-3914

EINLEITUNG.

EINLEITUNG.

I. Capitel.

Ferdinands Jugend.

In jenen Tagen schwerer Bedrängnis, da Wien zum ersten Male vor den anstürmenden Scharen des Halbmondes erzitterte (1529), zog K. Ferdinand, vom deutschen Reiche in Folge der Religionswirren, von seinem Bruder Karl wegen des Krieges mit Franz I. völlig im Stiche gelassen, in einzelne seiner Erblande herum, um wenigstens von ihnen eine erkleckliche Hilfe zu erlangen, damit die gefährdete Stadt, dieses östliche wichtige Bollwerk abendländischer Christenheit und Cultur, dem gewaltigen Suleiman nicht zur Beute werde. Eben kehrte er, Anfangs Juni, befriedigt von der loyalen Haltung und Opferwilligkeit des Landtags in Schlesien, von dort nach Linz zurück, als ihn (14. Juni) seine Gemahlin unter glücklicher Niederkunft mit einem zweiten Sohne beschenkte. Ein fruchtspendender Gewitterregen, der sich in derselben Nacht, da der Sprössling das Licht der Welt erblickte, über die Landschaft ergoss, war den Hofastrologen ein willkommenes Zeichen, um in der zuversichtlichsten Weise eine glückliche Zukunft des Neugebornen zu verkünden, die freilich nicht wenig contrastirte zu der kritischen Lage, in welche sich in diesem Augenblicke der König und seine östlichen Erblande versetzt sahen. Den Taufakt vollzog Ferdinands vertrauter Freund und Günstling, Bischof Bernhard von Trient; Herzog Ernst von Baiern, der eben anwesende päpstliche Gesandte, Graf Thomas von Mirandola, und die obersten Chargen des königlichen Hofstaates versahen dabei die Stelle der Pathen und Zeugen. Auf besonderen Wunsch der Mutter erhielt das Kind in der Taufe den Namen seines Vaters, Ferdinand, damit, wie es mit diesem ausgezeichnet, es auch im Laufe seines Lebens mit den väterlichen Tugenden und Vorzügen geschmückt werde. Nicht übersah man es nach der Sitte der Zeit, die Constellation der Gestirne im Momente des

Geburtsaktes genau zu notiren, um daraus auf die spätern Schicksale des jungen Erzherzogs die gebräuchlichen Schlüsse zu ziehen [1]).

Soweit es Zeit und Verhältnisse gestatteten, widmete sich K. Ferdinand selbst mit allem Eifer der Erziehung seiner Kinder, besonders der Söhne. Wenn es angieng, so folgten sie dem königlichen Hoflager und die wichtigsten Grundsätze des Lebens und höfischer Sitte lernten sie da aus dem unmittelbaren Verkehre mit ihrem Vater. Maximilian und Ferdinand — ein dritter, Karl, wurde erst 1540 geboren — standen sich dem Alter nach ziemlich nahe, da sie um nicht ganz zwei Jahre differirten, und wuchsen daher neben einander unter derselben Zucht und Unterweisung heran. Vom Vater selbst ward frühzeitig das Gefühl kindlicher Obedienz und schuldiger Ehrfurcht in ihre Herzen gepflanzt, in seiner Gegenwart standen sie unbedeckten Hauptes, mit dem Barette in der Hand, und setzten sich erst, wenn ein väterlicher Wink es gestattete [2]). Milde und Ernst, vernünftig gepart, sicherten dem König die Liebe seiner Söhne und namentlich von dem zweitgebornen wollte man wissen, dass er ihm ganz besonders anhänge, wogegen man andererseits auch gerade ihn als den Lieblingssohn des mit Kindern reich gesegneten Vaters bezeichnete [3]). Und wenn man die Briefe, welche der König später diesem seinem Sohne geschrieben, liest, so begegnet man tatsächlich darin einem Tone der Vertraulichkeit und zärtlicher Sorgfalt, welche sich wol nur auf ein gemütliches Verhältnis gründen können, das sich schon in den ersten Lebensjahren des Knaben zwischen beiden unwandelbar befestigt hatte [4]). Auch die

---

[1]) Diese Angaben sind genommen aus C. Ursinus Velius, De bello Pannonico, ed. Kollar, p. 100, und aus Wolkensteins Chronik, U. B., n. 872, die übrigens nicht in allen Angaben verlässlich ist; die Stellung der Nativität in W. H. B., n. 10678. Geburt und Taufe besang ein Niederländer, Petrus de Rota. Bucholtz, Ferd. I., VIII, 697.

[2]) Ulloa, Vita di Ferd., 449.

[3]) So schreibt Pollweil 1564: dann ich weiss, dass Ir. Maj. E. F. D. für ander ihre Kinder sehr geliebt, auch bei Derselben gleiche kindliche und sönliche lieb gefunden. Ferd. Fasc. Kammersachen. Der Venezianer Giac. Soranzo sagt von Erzherzog Ferdinand: Questo é il più amato figliuolo di tutti gli altri. Alberi, VI, 144.

[4]) Ich gebe hiefür als Beleg aus verschiedenen Briefen des Königs an Ferdinand nur eine Stelle. 1563 sollte Ferdinand nach Tirol kommen, war aber durch eine Krankheit verhindert. Er hatte dies seinem Vater gemeldet und die Klage beigefügt, dass er stark in Schulden stecke. Kaiser Ferdinand antwortete ihm u. a.: „Derowegen an D. L. gnediglich begehrend, sie welle ihr solches (die Schulden nämlich) sonderlich bei jetziger ihrer obgelegenen leibschwachheit so hoch nit lassen angelegen sein in bedenkung, dass solcher schuldenlast ohne D. L. und sonder menniglichs sondere beschwerung mit hilf des allmächtigen

Natur scheint dabei mittätig gewesen zu sein, da sie dem jungen Erzherzog in seinem Aeussern Züge gegeben, in denen man das Ebenbild des Vaters erkannte, während, die äussere Aehnlichkeit gewissermassen ergänzend, sowol Charaktereigenschaften als Lebensanschauungen bei beiden sich vielfach gleich oder doch ähnlich sahen [1]). Der sprechendste Beleg für diese Verwandschaft auch der inneren Gesinnung der beiden Ferdinande ist wol der, dass, im auffallenden Unterschiede gegenüber Maximilian, ja selbst gegenüber dem jüngsten, Karl, sich zwischen dem König und seinem Sohne Ferdinand niemals eine Differenz, sei es politischer, religiöser oder persönlicher Natur (von seiner Vermählung abgesehen) ergeben hat.

Da, wo die väterliche Autorität nicht selbst Einfluss nehmen konnte auf die Entwicklung der Kinder, waren dann Männer bestellt, welche entweder beaufsichtigend oder unterrichtend an der Erziehung und weitern Ausbildung derselben fortzuarbeiten hatten. Maximilian und Ferdinand, fast gleichalterig, wuchsen miteinander auf, hatten dieselben Erzieher und Lehrer, erfuhren dieselbe Behandlungsweise [2]). Im Jahre 1533 bestellte der König den Grafen Veit von Thurn zum Obersthofmeister der beiden Söhne und verordnete ihre Uebersiedlung nach Innsbruck. Da es sich aber bald herausstellte, dass Thurn wegen der in der „Hauswirthschaft" sich häufenden Geschäfte die persönliche Leitung der Erziehung nicht ununterbrochen in seiner Hand behalten konnte, so wurden die Knaben noch einem eigenen Unterhofmeister untergeben, dem Ritter Hermann von Zalesky, der den Unterricht in der deutschen, lateinischen, böhmischen und polnischen Sprache teils zu erteilen, teils zu überwachen und namentlich auch den geselligen Verkehr seiner Zöglinge mit andern zu beaufsichtigen hatte [3]). Der baldige Tod Zalesky's, der schon 1535

---

wol abgelegt werden soll; darum so welle D. L. nochmals vielmehr zu statlicher erholung ihres gesunds als auf dergleichen bedacht sein." L. Wer erkennt darin nicht die zarte Sorge des um die Gesundheit des Teuren herzlich bekümmerten Vaters?

[1]) Ein venez. Gesandter sagt 1548 von den Erzherzogen Max und Ferdinand: e in conclusione si fa comparazioni assai di natura da Massimiliano all' imperatore e da Ferdinando al rè (K. Ferdinand) e veramente sono simili quasi in tutte le cose che cascano in considerazione. Alberi II, 451.

[2]) Der Beweis hiefür liegt darin, dass die Rechnungsbücher bei den unten zu nennenden Personen häufig den Zusatz machen „Lehrer der Söhne", was eben nur auf Max und Ferdinand bezogen werden kann. Einen sehr deutlichen Fingerzeug gibt diesbezüglich auch das Rechnungsbuch des Grafen Nogarol, W. H. B., n. 7677, woraus ich überhaupt manches Detail entlehnt habe.

[3]) Bestallung Zalesky's, Sch. 88, 1533.

starb, liess den Herrn Sempronius von Promniz an dessen Stelle treten [1]). Die häuslichen Verhältnisse, Umgang und Unterhaltung, waren besonders von den Dispositionen des Oberstkämmerers abhängig und geordnet und mit diesem wichtigen Posten war in den ersten Jahren der ritterliche Johann Gaudenz Freiherr von Madruz, später seit 1542 der Graf von Nogarol betraut [2]).

Als stabile Residenz war dem Prinzenpaare und seinem Hofe für die Zeit von 1535—1543 die landesfürstliche Burg in Innsbruck angewiesen, wo beide, umweht von der stärkenden Gebirgsluft, zu kräftigen Jünglingen herangediehen. Von der Hauptstadt Tirols aus machten sie zu Zeiten kleinere und grössere Reisen, Wanderungen durch das Land; man besuchte die interessante Glashütte in Hall, ein anderes Mal gieng die Reise nach Trient, um dort dem ersten Messopfer des Bischofs Christof von Madruz beizuwohnen [3]).

In feierlichem Zuge, gefolgt von ihrem gesammten Hofstaate, rückten die Prinzen aus, um ihren Vater zu bewillkommen, als er 1541 von Augsburg nach Innsbruck zog, um hier einige Monate im Kreise seiner Familie zuzubringen. Aber ausser dieser und ähnlichen, im Ganzen nur seltenen, Unterbrechungen war die Zeit dieses zurückgezogenen Stillebens dem Studium und Unterrichte gewidmet. Von den Männern, welche ihre Aufgabe als Lehrer der jungen Erzherzoge zu erfüllen hatten, begegnen uns wol manche mit Namen, ohne dass es jedoch möglich wäre, ihre specifische Tätigkeit genauer zu erkennen oder ihre diesbezügliche Wirksamkeit zu verfolgen. Wenn uns die spärlichen Kammernotizen [4]) den Caspar Ursinus Velius, Wolfgang

---

[1]) Das Todesjahr Zalesky's findet sich notirt bei Putsch, Res Tirol. J. F., n. 826. Er wird hier bezeichnet als „Subpraefect der königlichen Kinder". Promniz wird der Erzieher des Erzherzogs Ferdinand genannt in einem Akte von 1584, wo er im Besitze der Herrschaft Hoierschwert im Oberlausiz'schen Gerichte Budissin erscheint. Ferd. Stritt. Part. H. P. I.

[2]) J. G. Madruz fand ich sonst immer als Obersthofmeister bezeichnet; so z. B. in Pfaundlers Collectaneen, J. F., XXXIII b, und Tir. Alman. 1804, p. 220; aber gegenüber der ausdrücklichen Bemerkung Nogarols l. c., muss dies als Irrtum erscheinen.

[3]) Arch. f. Gesch. Tir. III, p. 5. Bergmann, Medaillen I, 20, Pfaundler, Coll. J. F. XXXIII. Den Aufenthalt in Innsbruck 1542 bezeugt eine Eingabe des Küchenmeisters der Erzherzoge an die tir. Kammer. W. H. B., n. 13775. Noch in späterer Zeit errinnert der Maler Polhammer den Erzherzog Ferdinand an die Zeit „so E. F. D. noch in blüender jugend allhie (in Innsbruck) gewest." Ferd. Suppl. P. Eine längere Unterbrechung des Innsbrucker Aufenthaltes trat, so viel bekannt, nur 1538 ein, wo die königlichen Kinder Elisabeth, Max und Ferdinand zu Schiffe nach Linz reisten. Notiz aus dem Cal. Tir. des Putsch. W. H. B., n. 8306.

[4]) Dieselben sind zu finden P. I, 204, M. a. H. 1557, Fol. 434.

Schifer (Severus) und Dr. Georg Tannstetter (Colimitius) als Lehrer bezeichnen, so haben wir in den beiden erstern wol Vertreter der humanistischen, in dem letzteren einen der realistischen Wissenschaften zu erblicken. Velius, ein Mann, dem die hervorragendsten Coryphäen der verschiedensten Zeit- und Culturepochen das einstimmige Lob hoher Wissenschaftlichkeit zuerkennen [1]), hatte es zweifellos übernommen, die königlichen Zöglinge mit den wichtigern Tatsachen der Geschichte bekannt zu machen, wozu er, einer der besten Historiographen seines Zeitalters, ganz besondere Eignung besass, während man in Schifer, dem Freunde Melanchthons, wol einen philologischen Präceptor zu sehen hat. Tannstetter aber genoss weitum den Ruf eines ausgezeichneten Mathematikers. Wol glaubte man in Schifer auch jene Persönlichkeit suchen zu sollen, welche bemüht war, die Erzherzoge mit den kirchlichen Reformationsideen bekannt und ihnen befreundet zu machen [2]); aber dem gegenüber wäre auch zu bedenken, dass sein College Velius nach Aeusserungen in desseu Werken zu schliessen, ein eifriger Verfechter des alten Kirchentums und mithin wahrscheinlich ebenso geneigt als geeignet gewesen wäre, seinen protestantisirenden Einfluss zu paralisiren. Wie gross aber auch immer das Gewicht dieser Männer an sich sein mochte, so darf man ihre Bedeutung als Lehrer der Prinzen und namentlich des jüngeren Ferdinand nicht allzuhoch anschlagen, da ihre unterrichtende Tätigkeit zeitlich sehr beschränkt war. Der Mathematiker Tannstetter starb schon 1535 zu Innsbruck, Velius fand sein bekanntes unglückliches Ende im Jahre 1538 [3]) und zur selben Zeit soll auch Schifer den Hof verlassen haben. Als Sprachmeister für das Italienische stand der Kammersekretär Jeronimo Jeremia in Verwendung und zur Erteilung des Religionsunterrichtes, sowie zur Versehung des Hofpredigeramtes ward ausser den zwei Caplänen Pentzinger und Staudhaimer der redegewandte und eifrige Prediger an der Innsbrucker Pfarrkirche Dr. Gallus Müller bestellt [4]).

---

[1]) Erasmus von Rott., Lambeck und Ranke, s. C. Urs. Vel. l. c. in d. Einl. mit Stellen aus Briefen des Erasmus, Lambeck, Com. I, 70, Ranke, Deutsche Gesch., V, 434.

[2]) Raupach, Evang. Oest. 31. Beim Mangel positiver Nachrichten über Schifers Wirksamkeit ist es gewiss zu billigen, wenn man sich über dieselbe nur reservirt äussert, wie Maurenbrecher in Sybels Zeitsch., VII, 364 u. XXXII, 225.

[3]) Der Umstand, dass Velius im selben Jahre seinen Tod in den Wellen der Donau fand, da die Söhne des K. Ferdinand von Tirol nach Oesterreich reisten, lässt vermuten, dass er sie auf ihrem Wege von Innsbruck aus begleitet habe.

[4]) Ich beschränke mich auf die hier gegebenen Namen, als die einzigen, die sich urkundlich als solche von Lehrern der Erzherzoge erweisen lassen. Um

Soweit wir in das häusliche Leben der Knaben einen Blick werfen können, so war dasselbe ausserordentlich einfach und regelmässig.

Der Unterricht wurde nicht den beiden Erzherzogen allein erteilt, sondern in einer „Schul", d. h. in einem bestimmten Locale versammelten sie sich mit einer Anzahl Adeliger aus verschiedenen Ländern, welche adeligen Jünglinge, nebenher den Hofdienst als Edelknaben versehend, den Wetteifer ihrer königlichen Kameraden rege machen, die Erlernung fremder lebender Sprache durch Conversation fördern und zugleich in Erholungstunden als Gespielen dienen sollten. Geschrieben und gezeichnet wurde sehr eifrig; alle Augenblicke hatte der Kämmerer in sein Rechenbuch Auslagen für „ein ungeschrieben Buch, Pultbretter, Reispapier, Reisbrettsteften" u. dgl. zu verzeichnen [1]).

Man las fleissig Klassiker, mitunter z. B. bei Livius unter Beihilfe deutscher Uebersetzungen und zu religiösen Uebungen erhielten die Prinzen, nachdem sie eine hinreichende Kenntnis der lateinischen Sprache sich erworben, lateinisch abgefasste Gebetbücher, so u. a. einen lateinischen Hortulus animae.

In den Ferialstunden trifft man die jungen Herrn häufig im „Frauenzimmer" in der Gesellschaft ihrer Schwestern Elisabeth und Anna und deren Kammerfrauen, wo das Brettspiel die beliebteste Unterhaltung bildete; man spielte dabei um kleine Einsätze von einigen Kreuzern. Mitunter erfreuten die beiden Brüder ihre Schwestern mit kleinen Geschenken, bestehend ans Fingerhüten und Nadeln. Aber es fehlten andererseits auch nicht die Vorübungen zu rittermässiger Beschäftigung, Kampf und Jagd. Die zarte Hand des Knaben lernte den Bogen spannen und in sicherem Schusse das Ziel treffen. Wol um die Anfänger vor jeder Verletzung zu schützen, gebrauchte man bei den Erstlingsversuchen nicht den scharfen Bolzen, sondern Kugeln aus Lehmerde, bald folgten dann auch die Uebungen mit der Feuerwaffe. Ein besonderes Vergnügen mag es ihnen gewährt haben, wenn

---

Hypothesen aufzustellen, hätte man hier allerdings ein weites Feld. Wenn es z. B. vom Ingolstädter Professor und Mathematiker Apianus, Aventins Freunde, der Karl V. und seinem Hause sehr befreundet war, in einem Lobgedichte bei Reusner, Icon. vir. ill. heisst: tu merito rara mellitus in arte fuisti magnis caesaribus principibusque viris; so könnte man vielleicht darin eine Anspielung auf ein zeitweiliges Lehramt am Kaiser- oder Königshofe finden; allein Niemand wird auf solche vage Notizen hin, deren es gerade diesbzüglich so manche gäbe, sich irgend welchen Schluss gestatten.

[1]) Nogarols Rechenbuch, l. c. Einmal findet sich die Notiz „zwei steindlen zu den gschrifteralen zu wezen kauft" eine andere „in Jr. f. D. schul ein reisende uhr kauft 4 kreuzer".

sie zu Zeiten die Söhne von Adeligen in den Hofgarten laden durften, um mit ihnen um kleine Preise „zum Gewinnet“ nach der Scheibe zu schiessen. Ebensowenig wurden die Exercitien mit dem Rapier und dem Schweinspiesse unterlassen und frühzeitig mag die Lust zum Waidwerke im Herzen der Knaben angefacht worden sein, da sie in ihrer Stube eine muntere Schar befiederter Sänger, wie „schlagend Wachteln“ u. dgl. in Vogelbauern unterhielten.

Die Kleidung zeigte nicht übertriebenen Luxus: die Unterkleider und Bettwäsche waren von niederländischer Leinwand, das Ueberkleid, wie Wams, Hosen, Röcke und Barett meist von aschgrauem Atlas, mit Pelz oder schwarzem Sammt verbrämt, die Schuhe von Leder oder Sammt.

Aus all diesen Einzelzügen resultirt ein Bild guter, häuslicher Erziehung, wie sie ein wol situirtes, bürgerliches Patrizierhaus jener Zeit durchwegs aufzuweisen hatte. Zeigten die Erzherzoge später andere Neigungen, so wird man die Schuld hiefür sicherlich nicht der Erziehungsmethode während dieses ihres ersten Jugendstadiums beimessen können.

So wuchsen sie heran zu kräftigen Jünglingen und erfreuten alle, die mit ihnen verkehrten, durch ihre einnehmende Gestalt und ihr leutseliges Wesen, Eigenschaften, welche man in diesen Jahren besonders Ferdinand nachrühmte, wogegen ihn jedoch in späterer Zeit, was Urbanität und Leutseligkeit betrifft, Maximilian nicht blos eingeholt sondern übertroffen zu haben scheint [1]). Ebenso überzeugte man sich, dass sie erfreuliche Fortschritte in ihren Studien machten, da man schon 1541 fand, dass sie beide sich dreier Sprachen, der deutschen, lateinischen und böhmischen völlig geläufig bedienen konnten. Uebungen im schriftlichen Ausdrucke unterblieben sicherlich nicht und dass sie eine tüchtige Schulung in den mathematischen Wissenschaften genossen, das hat Ferdinand später deutlich bewiesen [2]).

---

[1]) 1541 heisst es von beiden: Maximiliano è grande, bello e grave, il secondo Ferd. è d'anni 12 più bello ancora e più umano. Alberi. II, 128. Auch 1548 sagte man von Ferdinand: è piacevolissimo e di buona natura e ragiona volentieri. Ib. 451, 1557 hingegen überragt Max weit seinen Bruder: Max wird geschildert da dolci et amabili maniere — — — si dimostra senza comparazione molto più humano delli fratelli et dove in questa presente mi è parso che il principe Ferd. sia mancato, che egli (Massim.) ha con avantaggio supplito. Relazion de Mih. Suriano in Döllinger, Beiträge z. pol. u. Cult. Gesch., I, 243. Dem widerspricht auch nicht, was Paolo Tiepolo im gleichen Jahre von Ferdinand berichtet, Alberi, l. c., 150.

[2]) Wie schriftliche Uebungen damals beschaffen waren, zeigt ein noch erhaltenes Aufsatzheft des Erzh. Ernst aus den Jahren 1568—1570, W. H. B.,

Den traulichen Kreis des schönen Familienlebens, das durch nahezu zehn Jahre die Kinder am Innsbrucker Hofe um ihre Mutter, Königin Anna, vereinigt gesehen hatte, zerteilte das Jahr 1543 für immer. Erzherzogin Elisabeth wurde in diesem Jahre die Gemahlin des Königs Sigismund von Polen und die übrigen verliessen nun für mehrere Jahre mit ihrer Mutter das tirolische Hoflager, um ihren ständigen Aufenthalt in Prag zu nehmen. Für Maximilian und Ferdinand aber nahte das Ende der eigentlichen Lernjahre und sie sollten nun allmälig in das öffentliche Leben eingeführt werden; von dieser Zeit an trennten sich ihre Wege, jeder erhielt seinen besonderen Wirkungskreis, es waren von nun an oft sehr verschiedene Atmosphären, worin sie sich bewegten, wol auch verschiedene Principien, die sie in Folge dessen sich aneigneten; aber die Brüder, die zusammen die schönsten Jahre ihrer Jugend verbracht, nahmen aus denselben als unvertilgbares Pfand die Empfindung der wärmsten Sympathie und herzlicher Einträchtigkeit in ihr Mannesalter hinüber, welche durch persönliche Verschiedenheiten oder spätere Wechselfälle des politischen Lebens nicht getrübt, geschweige denn zerstört werden konnte.

Bis zum Juni des Jahres 1544 standen beide Erzherzoge noch unter der Aufsicht des Grafen von Nogarol, dann aber erfolgte die Constituirung eines eigenen Hofstaates für jeden einzelnen. Am 6. Juni wurde Herr Ludwig von Tabor zum Obersthofmeister Ferdinands, am nächsten Tage Petro Lasso de Castilia zu dem Maximilians ernannt. Es liegt nahe, aus den Persönlichkeiten der neuernannten Würdenträger zu schliessen, dass Kaiser Ferdinand bereits damals den später auch verwirklichten Plan gehegt habe: Ferdinand, den jüngern Sohn, im Bereiche der Länder der böhmischen Krone zu verwenden, Maximilian hingegen dem kaiserlich spanischen Hofkreise anzuvertrauen. Die bisherige einfache, fast bürgerliche Lebensweise musste dem gebräuchlichen, prunkvollen und kostspieligen Cerimoniell der spanischen Hofsitte weichen; mit der Creirung der für beide gesonderten

---

8052. Es enthält stilistische Versuche in Form von Briefen an die Erzherzoge und den Kaiser, zu besondern Gelegenheiten, Uebersetzungen aus Cicero, Briefe mit der Aufforderung zum wissenschaftlichen, speciell zum philosophischen Studium u. dgl. Die Ambraser Sammlung in Wien enthält u. a. ein Buch mit der Ueberschrift: Mathematica manuscripta archiducis Ferdinandi in Innsbruck, diligenter conscripta a suo praeceptore. Die bisherige Tradition hat denn auch dieses Buch als Jugendwerk des Erzh. unbedenklich angesehen, was jedoch dadurch widerlegt erscheint, dass darin u. a. auch eine Abhandlung über die Gregorianische Kalenderreform enthalten ist.

Hofämter war auch die Einführung eines glänzenden Hofhaltes verbunden [1]).

Für Ferdinand war des Bleibens in Prag nicht lange. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte ihm der Krieg, den Karl V. in eben diesem Jahre mit Frankreich und dem damit verbündeten Herzog von Cleve führte, Gelegenheit bieten, zum ersten Male das Lager- und Soldatenleben kennen zu lernen. Aber auch in die Ferne geleitete ihn die aufmerksamste, väterliche Obsorge für seine Sicherheit und sein Wol. Tabor erhielt den gemessensten Befehl, stets in seiner Nähe zu sein, ja immer in derselben Kammer mit ihm zu schlafen, er sollte stets für eine gute Unterkunft seines Schützlings bedacht sein und ihm keinerlei „leichtfertigkeit und unzucht" gestatten.

Viel vom Kriegsleben bekam der Erzherzog diesmal wohl nicht zu sehen, da der französische König, erschreckt durch seines Gegners rasches Vorrücken, noch im selben Jahre den Frieden zu Crespy schloss.

Ferdinand hatte bei diesem Zuge Gelegenheit die damals im Zenith ihrer Macht und ihres Reichtums stehenden Städte der Niederlande zu besuchen und kennen zu lernen. Von seiner Reise nach Deutschland zurückgekehrt, führte ihn ein frohes Familienfest mit seinen Eltern, dem kaiserlichen Oheim Karl, seinem Bruder Max und mehreren Schwestern zusammen, da man in München die Vermählung des bairischen Herzogs Albrecht V. mit seiner Schwester Anna, welche unter allen Geschwistern ihm im Alter am nächsten stand (sie war geb. 7. Juli 1528, also ein Jahr älter) unter grossem Gepränge begieng [2]). Vierzehn Tage nach den lärmenden und aufregenden Hochzeitsfestlichkeiten fuhr dann König Ferdinand nebst seiner Gemahlin, dreien Töchtern und unserm Erzherzoge auf dem Donaustrome von Regensburg nach Linz, während Maximilian beim Kaiser zurückblieb. Von Linz zog die königliche Familie nach Prag. Nie mehr aber sollte sie sich in solcher Vollzähligkeit zusammenfinden, wie bei der bairischen Vermählung, denn schon zu Beginn des Jahres 1547, am 27. Jänner, entriss der Tod dem König seine Gattin, den Kindern ihre Mutter, die jagellonische Anna. Und bald löste sich der Prager Familienkreis

---

[1]) Gegenüber den Rechnungen Nogarols von 1543, in denen fast nur minimale Posten von einigen Kreuzern, höchstens einigen Gulden erscheinen, contrastirt recht auffallend der Betrag für die Reise des Erzherzogs Ferdinand im Jahre 1544, welcher auf 28000 Gulden veranschlagt ist. Das hier Erzählte beruht auf einer Notizensammlung in der W. H. B., n. 13775. Den Zug des Erzherzogs gegen Frankreich erwähnt auch die cit. venez. Relaz., von 1548.

[2]) Mameranus, Iter Caesaris, 1545—1547.

ganz auf, da der ausgebrochene Schmalkaldnerkrieg und die damit zusammenhängenden Unruhen in Böhmen den König und seinen Sohn unter die Waffen riefen, die Töchter zur Flucht nach Innsbruck nötigten.

Schon 1546 war König Ferdinand mit eifrigen Kriegsvorbereitungen in Böhmen beschäftiget, wobei es jedoch mannigfache Hindernisse zu bewältigen gab, da die gegnerischen Werbungen und Aufforderungen zum Anschlusse, die von Seite der Schmalkaldner an die böhmischen Stände ergangen waren, bei den zahlreichen protestantischen Elementen im Lande williges Gehör gefunden. Während der König in Prag durch energisches Auftreten die Erhebung eines förmlichen Aufstandes niederzuhalten suchte, warb Erzherzog Ferdinand unweit der sächsischen Gränze Söldnerscharen, welche der Führung des Herrn Sebastian von Weitmühl anvertraut wurden [1]). Anfangs Februar 1547, da man noch unter dem unmittelbaren Eindrucke des schmerzlichen Verlustes in Folge des Ablebens der Königin Anna stand, gieng der König selbst in das Lager von Leitmeriz und übernahm den Oberbefehl über das Heer, um es dem Kaiser zuzuführen. Sein Sohn begleitete ihn. Und da hatte er nun Gelegenheit, ein ernstes Kriegsspiel aus nächster Nähe zu schauen und mitzumachen. Es erfolgte die entscheidende Schlacht bei Mühlberg. König Ferdinand, umgeben von seinen beiden Söhnen und dem savoyschen Herzog Philibert, führte dabei die Nachhut des kaiserlichen Heeres, das dem Feinde, der sich erschreckt ob der Ankunft der böhmischen und ungarischen Hilfsvölker über die Elbe zurückzog, nacheilte und ihm nach kurzem Kampfe eine so schwere Niederlage beibrachte; der erste Gegner des Kaisers, Churfürst Johann Friedrich, betrat dessen Lager als sein Gefangener. In freudiger Siegeslaune versammelte Karl am Abend des ereignisreichen Schlachttages die beiden Erzherzoge Maximilian und Ferdinand nebst Philibert, die alle hier die Feuertaufe empfangen, um sich und beglückwünschte sie, dass sie, obwol noch so jung, doch schon einem so bedeutungsvollen Schlachtendrama beiwohnen konten [2]).

Die Mühlberger Schlacht, welche den Kaiser für den Augenblick wenigstens zum unumschränkten Gebieter Deutschlands machte, übte auch eine mächtige Rückwirkung auf die Vorgänge in Böhmen. War der Erzherzog im Februar dieses Jahres in Leitmeriz noch Zeuge

[1]) Der Erzherzog hebt selbst später gegenüber K. Rudolf mit einer gewissen Betonung seine Verdienste hervor bei den Truppenwerbungen des Jahres 1546. Ferd. 57.

[2]) Angaben bez. Erzherzog Ferdinand über die Schlacht bei Mühlberg, z. B. bei Ulloa Vita di Ferd. 295—312, Thuanus Lib. IV.

gewesen von der bedrängten Situation seines Vaters gegenüber den Ständen, welche die kritische Lage zur Verwirklichung ihrer eigenen Forderungen und Ansprüche ausnützen wollten, so war ihm dafür jetzt die Gelegenheit geboten, die Vertreter des zitternden Landes, das nun alle Ursache hatte, die Strafe des beleidigten Königs zu fürchten, vor diesem in Wittenberg kurze Zeit nach dem entscheidenden Siege ihre Entschuldigungen vorbringen zu sehen.

Die Antwort K. Ferdinands bestand darin, dass er gleich hernach unverweilt mit seinen Truppen, begleitet von seinem Sohne und dem Herzog August von Sachsen, nach Böhmen aufbrach und einen Landtag berief. Die Stände nahten sich dem zürnenden Landesherrn in Prag mit dem Bekenntnis der Schuld und dem Gesuche um Gnade. Der König schien aber davon wenig gerührt und noch immer zu exemplarischer Strafe entschlossen. In dieser Not wendeten sich die straffälligen Untertanen an den Erzherzog und den sächsischen Herzog um ihre Verwendung beim Könige, die ihnen in der Folge auch zu Teil ward und für einzelne wenigstens Nachlass oder Milderung der ihnen zugedachten Strafe erwirkte [1]). Von jenen aber, welche in offenem Trotze gegen den König für die Schmalkaldner geworben und die Stände besonders in ihrer feindlichen Haltung bestärkt hatten, wurden vier hingerichtet und manche andere mit Verbannung und Güterconfiscation bestraft; eine Reihe von Privilegien, besonders solche der mächtigern Städte, musste dem König ausgeliefert werden. Dieser aber weilte nicht lange im Königreiche, sondern eilte zu seinem Bruder nach Augsburg, nachdem er Ferdinand, seinen Sohn, nicht allein mit der Execution der Strafurteile betraut, sondern förmlich zu seinem Statthalter für Böhmen und dessen Nebenlande ernannt hatte.

Damit beginnt für Ferdinand eine zweite Hauptepoche seines Lebens [2]). Bisher fast immer an der Seite seines Vaters oder anderer

---

[1]) Thuanus, l. c., Bucholtz, VI, 396—417, Pelzel, Gesch. v. Böhmen, II, 573.

[2]) Ueber die Zeit des Antrittes des Statthalteramtes von Seite Ferdinands finden sich verschiedene Angaben; einige geben 1547, 1549, Herrgott, Nummotheca, II, 68, sogar 1556. Der Zusammenhalt verschiedener archivalischer Daten ergibt ziemlich sicher das Jahr 1548. 20. Jänner 1548 setzt Kaiser Ferdinand für Böhmen und dessen Nebenländer ein Appellationsgericht in Prag ein (Bucholtz, IX, 483), wobei des Erzherzogs nicht gedacht wird; am 4. Mai desselben Jahres fragt der Erzherzog beim König an betreffs der Behandlung des eingekerkerten Brüderbischofs Augusta. In diesen zwei Daten hat man zwei ziemlich nahe gerückte termini a quo und ad quem hinsichtlich des fraglichen Zeitpunktes. Eine allgemeine Bestätigung für das Jahr 1548 geben die Versicherungen Ferdinands und des venez. Gesandten, jener erklärt 1563 selbst, dass er Böhmen nunmehr das

Mitglieder seines Hauses weilend, hatte er die Stellung des lernenden, zusehenden eingenommen; von jetzt an stand er so ziemlich selbstständig einem grossen Verwaltungsgebiete vor, in allen wichtigern Sachen zwar an die Willensmeinung des Königs gebunden, aber immerhin schon in den Mittelpunkt eines sehr ansehnlichen politischen und administrativen Wirkungskreises gestellt.

---

15. Jahr verwalte (L.), dieser bezeichnet das Jahr 1557 als das 10. Jahr seiner böhmischen Statthalterschaft. (Alberi, l. c., 150.)

II. Capitel.

Ferdinands Statthalterschaft in Böhmen.

Die abfalldrohenden Versuche der böhmischen Stände waren durch die Ereignisse des Jahres 1547 vereitelt und seit dem sogenannten blutigen Landtage, auf dem das erwähnte Strafgericht über die Schuldigsten verhängt wurde, auf Jahrzehente hinaus unterdrückt worden. Erzherzog Ferdinand, während der ersten Zeit seiner Statthalterschaft noch beschäftigt mit der Execution von Strafsentenzen gegen die Anhänger des Caspar Pflug, der, das Haupt des königfeindlichen, ständischen Heeres, noch zeitig geflohen war, hatte im Weiteren keinerlei Opposition der Stände mehr zu erfahren, so oft er auch wegen der Türkengefahr mit ihnen verhandeln mochte; diesbezüglich wickelte sich die folgenden Jahre alles sehr einfach ab. Nicht grössere Schwierigkeiten gab es in den Nebenländern zu besiegen, in denen Ferdinand gleichfalls im Namen seines Vaters, wie z. B. 1554 in Schlesien, Landtage hielt und nicht ohne Erfolg um Türkenhilfe ansuchte. Schnell musste er sich mit der Einrichtung und dem Geschäftsgange der böhmischen Kammer vertraut machen, eines Institutes, dem in den österreichischen Erbländern in Bezug auf die Menge und Grösse der zu erledigenden Geschäfte kaum ein zweites an die Seite gestellt werden konnte. Und so behandelt auch ein bedeutender Teil der Correspondenz des Erzherzogs mit dem König vorherrschend nur Kammersachen.

Was aber die Aufmerksamkeit eines Statthalters in Böhmen damals am meisten in Anspruch nehmen musste, das war die religiöse Frage. Seit den Tagen des Johannes Huss genoss das Land nicht mehr des inneren kirchlichen Friedens. Die nun einmal in Erregung versetzten Gemüter schienen nicht mehr beruhigt werden zu können. Die deutsche Reformation fuhr in diese Zustände hinein, wie ein Windstoss in

einen Haufen glimmender Brennstoffe, da gab es nun wieder neue Bewegungen, neue Meinungen, neue Kirchen.

Die zwei im Königreiche anerkannten Religionsformen waren die katholische und die utraquistische. Viele Mitglieder der letztern, aber auch manche der erstern zeigten sich seit der grossen kirchlichen Bewegung zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu Neuerungen sehr geneigt. K. Ferdinand war entschlossen die kirchlichen Verhältnisse, so wie er sie zu Beginn seiner Regierung im Lande getroffen, zu erhalten und trat daher, indem er einerseits Katholiken und Utraquisten in ihren Rechten schützte und zugleich innerhalb der gesetzlichen Schranken hielt, andererseits allen neu auftauchenden Sekten mit grosser Strenge entgegen. Unter den zahlreichen Arten derselben erweckt keine so sehr die Aufmerksamkeit des Historikers wie jene der böhmischen Brüderunität sowol in Bezug auf ihre Verbreitung wie auch auf ihre Organisition und der sittliche Ernst, wie die aufopferungsfreudige Ueberzeugungstreue, wodurch viele Brüder sich auszeichneten, ruft notwendig das Gefühl der Achtung für sie hervor. Aber in den Lehrmeinungen der Unität fand man nicht allein kirchliche Abweichungen, sondern auch nationale und besonders demokratische Elemente und deshalb schien das Mistrauen und die Verfolgung, die sich vornehmlich gegen sie richtete, besonders gerechtfertigt. So sehr jedoch der König den kirchlichen Neuerungen entgegentrat und ein treues Glied der römischen Kirche war und blieb, so hatte er sich doch frühzeitig schon die Ansicht eigen gemacht, dass man vom Papste bedeutende, dem neuen Geiste Rechnung tragende Zugeständnisse zu erhalten suchen müsse, damit, wie er glaubte, einem immer allgemeiner und drohender werdenden Abfall mit Erfolg gesteuert werden könne. Damit ist die Kirchenpolitik des Königs, zunächst für Böhmen, gezeichnet, der sich auch der Erzherzog unbedingt anschloss; die Wünsche und Bestrebungen des Königs in dieser Hinsicht waren auch die seinigen. Dieser Gesinnung entsprachen seine Taten. Die Brüder hatten keinen energischern Gegner als ihn. Wo sich eine Gemeinde oder einzelne zu sehr in die Oeffentlichkeit wagten, da waren bald die Leute des Erzherzogs zur Stelle, um in seinem Auftrage die allzu Kühnen oder Unvorsichtigen gefangen zu setzen und strenger Bestrafung zu überliefern. Solcher Fälle weist die Geschichte der Unität viele auf. In den Gefängnissen des Königreiches, mitunter auch in entfernten Landen, mussten die Unglücklichen ihr Wagnis büssen. So schickte z. B. Ferdinand im Jahre 1560 seinem Vater zehn gefangene Picarden, die dieser nach Tirol bringen liess, damit sie hier teils zu Festungs- teils zu Kirchenbauten, die gerade damals auf kaiserlichen Befehl

durchgeführt wurden (Schloss Kufstein und die hl. Kreuzkirche in Innsbruck) verwendet würden. Erst in Tirol milderte sich das Los der Elenden in Folge einer humaneren Stimmung der Regierung, welche es schon bei ihrer Ankunft im Lande nicht passend fand, alle zehn zur Strafarbeit zu verhalten, sondern die zwei darunter befindlichen Brüdervorsteher und einen Greis ausgenommen wissen wollte. Bald suchte sie auch den andern ihr Los zu erleichtern, aber nicht blos deshalb, weil sie sie für schwere Arbeit zu schwach fand, sondern auch weil „wo bemelte Picarden hingeführt und gesehen werden, sich der gemeine mann vernehmen lasst, als sollten es fromb leut sein, wodurch leicht allerlei unrat entstehen möcht". Um sie also in den Augen des zum Mitleid und bedenklicher Teilnahme geneigten Volkes nicht mehr länger mit der Krone des Martyriums zu schmücken, so stellten die Innsbrucker Regenten, ohne die Weisung des Kaisers abzuwarten, die öffentliche Zwangsarbeit ein und wiesen alle zehn an den damaligen Pfarrer der Stadt zur Unterweisung und als derselbe kurze Zeit darauf die Versicherung abgab, sie hätten sich mit allen Lehren der katholischen Kirche, zwei Punkte (das Altarsakrament und die Predigt, von der sie behaupteten, dass sie jeder üben könne) ausgenommen, einverstanden erklärt und sich ruhig zu halten versprochen, so gaben sie ihnen „da sie keine Waldenser zu sein scheinen", die Freiheit [1]).

Als dann nach dem Tode des Kaisers die Lage der Brüder sich zu bessern versprach und sie nicht ohne Grund mit grossem Vertrauen sich an Maximilian mit der Bitte um Duldung wandten, so schrieben sie, und wol mit Recht, die ihnen zuerst erteilte abschlägige Antwort dem Einflusse des bisherigen Landesverwesers Erzherzog Ferdinand zu [2]). Dass aber Ferdinand sich bei seinem Verfolgungssystem gegen die Picarden in erster Linie nicht von einem gewissen Zug der Härte oder Grausamkeit sondern vielmehr von politischen Erwägungen leiten liess, ist daraus zu entnehmen, dass er nie eine Massenverfolgung begutachtete, sondern stets die Meinung vertrat, man solle sich an ihre Bischöfe und Prediger halten, denn, wenn diese gemassregelt und unschädlich gemacht wären, würden die andern, die irre geleiteten, leicht zu gewinnen sein [3]). Dieser Ueberzeugung entsprang denn auch die an sich schreckliche Behandlung des Brüderbischofs Augusta, der, nach furchtbarer Folterung, durch jahrelange, trostlose Kerkerhaft auf demselben Schlosse büsste, das Ferdinands Lieblingssitz war, wo sich

[1]) V. d. K. M. 1560, Fol. 589. 611 und A. D. 1560, Fol. 213, 220.
[2]) Gindely, Böhmen und Mähren, II, 39. [3]) Bucholtz, l. c., VI, 433.

aber dann endlich zu Gunsten des Unglücklichen eine Episode der Menschlichkeit und rührenden Teilnahme abspielte, die in jenen Zeiten der Härte und der grausamsten Verfolgung besonders woltuend berührt [1]).

Dieselbe Uebereinstimmung, die wir zwischen dem Erzherzog und König Ferdinand in Hinsicht auf die Behandlung des Sektenwesens in Böhmen und speziell der Picarden finden, begegnet uns auch in Betreff des zweiten, früher angedeuteten Punktes, ihres Verhaltens zur römischen Kirche. Man hat, wie beim König, so auch bei seinem Sohne den rechtgläubigen Standpunkt stets anerkannt und hervorgehoben und mit Recht.

Aber wie der König bis zu seinem letzten Athemzuge, so war auch der Erzherzog lange Zeit von der Meinung beseelt, dass die Kirche einige wichtige, von den Protestanten besonders betonte Zugeständnisse machen müsse. Zu dieser, von den Ansichten der streng kirchlichen Partei abweichenden Ueberzeugung hatten wol zunächst die Kirchenverhältnisse in Böhmen geführt. Dort sassen seit längerer Zeit schon zwei, äusserlich zwar teilweis geeinte, innerlich jedoch weiter auseinandergehende Religionsformen neben einander und die eine von ihnen, die utraquistische, neigte sich seit der Entstehung und Ausbreitung des deutschen Protestantismus immer mehr diesem zu. Schon seit dem Auftreten des Johannes Huss war den Freunden kirchlicher Neuerung der Kelch das Lieblingssymbol geworden und König Ferdinand bot nun allen seinen Einfluss auf, um der Kirche wenigstens dieses eine Zugeständnis abzugewinnen. Seine Bemühungen in dieser Richtung bei Papst und Concil sind bekannt. Der nämliche Wunsch wie ihn erfüllte auch seinen Sohn; Beweis dessen sind die Briefe, welche, vorzüglich über diese Angelegenheit, der Erzbischof Mügliz von Prag an ihn gerichtet hat [2]) sowie die Verhandlungen, die beide zusammen in Bürgliz gepflogen haben. Diese nachgiebige, ja tolerante Gesinnung zeigte der Erzherzog mitunter mit einer Deutlichkeit, dass katholische Kirchenfürsten darüber förmlich zu fürchten begannen oder wenigstens die Besorgnis eines dadurch bei den Concilsvätern hervorgerufenen schlimmen Eindruckes aussprachen. Wol mochte man von streng kirchlicher Seite auch die vorherrschend utraquistische Umgebung des Erzherzogs nicht besonders gern sehen. Gerade jener

[1]) Ueber Augustas Befreiung auf Bürgliz werde ich im zweiten Bande beim Capitel „Philippine Welser“ handeln.

[2]) Ferd. 271. Auch Bischof Drascowiz von Fünfkirchen correspondirte mit dem Erzherzoge. Ueber die andere Forderung des K. Ferd. in Betreff der Priesterehe enthalten diese Briefe nichts. s. Bucholtz, VIII, 684.

Bezirk des Königreiches, wo sich Ferdinand am liebsten und am häufigsten aufzuhalten pflegte, die Herrschaft Bürgliz, war fast ganz utraquistisch und die besten Pfarrerstellen, über welche ihm, als dem Herrschaftsbesitzer, das Verleihungsrecht zustand, waren in den Händen utraquistischer Priester [1]). An seinem Hofe zählten gerade die Personen, welche den grössten Einfluss auf ihn übten, zu jener Partei unter den Utraquisten, welche in ihrer kirchlichen Gesinnungsart mehr mit den Protestanten als mit den Katholiken verwandt war; man hat da besonders an den Grafen Franz von Thurn und an Katharina von Loxan zu denken. So zeigte sich die wirksame Verwendung Thurns in einem Falle recht deutlich. Ein ausgesprungenes Mitglied des Predigerordens, Johann de Chio, hatte es versucht, die neue Lehre auch im Orient zu verbreiten und bereits darüber in Pera gepredigt. Bald aber hatte sich die römische Inquisition seiner zu bemächtigen gewusst und ihn gefangen gesetzt. Zweimal entfloh der Mönch und das zweite Mal wandte er sich auf seiner Flucht nach Böhmen, wo er in dem genannten Grafen Thurn einen teilnahmsvollen Fürsprecher fand, der ihm im Regierungsgebiete des Erzherzogs mit dessen Erlaubnis ein sicheres Asyl verschaffte. Thurn suchte sich für ihn sogar beim Cardinal Simoneta zu verwenden [2]). Welchen Eindruck aber dieser Vorgang auf die Versammlung in Trient machte, sehen wir aus den Worten, welche Erzbischof Mügliz in dieser Angelegenheit an Ferdinand richtete. „Ich merk", so schreibt er dem Erzherzog, „der mönch möchte mit seinem bericht so weit gehn, dass E. F. D. sich seiner annehmen möcht und (da Gott vor sei) etwa bei dem concil in einen verdacht kommen, dessen derselbig leichtfertig mönch nie wert worden ist. Und bitte, E. F. D. wollen ihn hieher an das concil verweisen lassen, denn es ist mir nit wenig nachteilig, dass man allhie wissen soll, dass er sich in meiner jurisdiction in Behaim aufhelt und etliche herrn findet, die sich seiner annehmen." Es dürfte wol eine ähnliche Geschichte gewesen sein, welche den Erzherzog einmal momentan gemäss der Aeusserung eines venez. Gesandten

---

[1]) Eine diesbezügliche Vorstellung des Prager Erzb. an den Erzh. s. in Ferd. Benef. B.

[2]) Dass Gr. Thurn hier besonders tätig war, sieht man aus den Worten des Erzb. v. Prag, der u. a. schreibt: „ich hab in meinem bericht an Simoneta (dieser nämlich hatte nach der Verwendung Thurns die Sache an den Erzb. geleitet) nichts beschweren wollen, das ich sonst gethan hette, da es nit herrn grafen von Thurn berüerte, sondern alles zum besten gewendet, dann ich dem herrn und allem E. F. D. hofgesind jederzeit zu dienen geneigt bin". Ferd. 271. Ueber das weitere Schicksal des Mönches ist mir nichts bekannt.

in den Ruf brachte, dass er in kirchlichen Fragen freisinniger sei als sein Bruder Maximilian [1]). Aber von dieser einen Stimme, welche sich über Ferdinands diesbezügliche Liberalität äussert, abgesehen, sind alle übrigen zeitgenössischen Schilderungen [2]) von ihm darin einig, dass er stets grossen Eifer für die katholische Kirche an den Tag gelegt habe, so lang er die Würde eines böhmischen Reichsverwesers bekleidete und dass ihm gerade deshalb die väterliche Gunst und Liebe in besonderem Masse zu Teil geworden. In die Zeit seiner Regentschaft fällt die Einführung des Jesuitenordens in Böhmen und die Wiederbesetzung des Prager Erzstuhles.

Ausser den Angelegenheiten kirchlicher Natur, die, wie vielfach auch anderwärts, in Böhmen zu jener Zeit im Vordergrunde standen, occupirten auch, wie schon angedeutet, die verschiedenartigen Geschäfte der übrigen Verwaltung den Erzherzog. Die zahlreichen Erledigungen von Kammer- und Justizsachen, Gnadenakte, Verleihungen u. dgl. giengen meist durch seine Hände, sei es, dass ihm hierin die endgültige Entscheidung anheimgegeben war, sei es, dass er sie an seinen Vater oder nach dessen Ableben an seinen Bruder zu leiten hatte. Deren Vertretung vor den Landtagen des Königreiches und seiner Nebenländer hatte er Jahre hindurch persönlich zu versehen, dabei die Propositionen zu stellen und Antwort zu erteilen [3]).

Nebenbei beschäftigten ihn fortwährend die wichtigen Fragen der habsburgischen Hauspolitik sowie die grossen und folgenschweren Ereignisse, die sich im Reiche entwickelten, bei denen er nicht blos beobachtender Zuschauer, sondern mitunter unmittelbar persönlich beteiligt war. Sie forderten zum öftern seine zeitweilige Abwesenheit vom Königreiche. Die Veranlassung, die ihn nach kaum zweijähriger Residenz aus Böhmen zum ersten Male abrief, war die Vermählung seiner Schwester Catharina mit dem Herzoge Franz Gonzaga von Mantua im Oktober des Jahres 1549. Im Auftrage des Königs Ferdinand begleitete er sie nebst dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg und andern Fürsten über Innsbruck in ihre neue Heimat. Die Rückreise wollte er mit einer grossen Anzahl böhmischer und ungarischer Barone, die sein Gefolge bildeten, über Venedig antreten, wo der Doge bereits die umfassendsten Vorbereitungen getroffen hatte, um vor den

---

[1]) Rel. d. Leon. Mocenigo 1559 bei Alberi, l. c., 120: (Ferd.) è di natura molto allegro e assai libero nella religione tanto che supera il re suo fratello.

[2]) Solche sind z. B. bei Alberi, l. c., 150 von Tiepolo 1557 u. 144 v. Soranzo 1562 (diese Rel. in Fontes, XXX, 218).

[3]) Bucholtz, IX, 228, flgd. Corresp. d. Erzh. mit dem König über böhm. Kammersachen. Wolkensteins Chron. J. F., n. 872.

Augen der fürstlichen Gäste den Glanz und Reichtum der stolzen Beherrscherin des Meeres zu entfalten. 500 Knechte waren als Bemannung für eine Flotte aufgeboten, welche ihnen das bilderreiche Schauspiel der Erstürmung einer künstlich errichteten Seefestung bereiten sollte. Drei Tage jedoch vor der projektirten Ankunft des Erzherzogs erfolgte der Tod des Papstes Paul und damit war allen officiellen Feierlichkeiten Stillstand geboten, weshalb Ferdinand, ohne die Stadt besucht zu haben, schnell nach Deutschland zurückkehrte [1]).

Das Jahr 1551 führte ihn zum Reichstage nach Augsburg, auf dem es sich für seinen Vater äusserlich zunächst nur um eine von den Ständen zu erlangende Türkenhilfe handelte, während hingegen in den privaten Verhandlungen der hier versammelten Mitglieder der Dynastie und weniger Eingeweihter eine Frage erörtert wurde, welche für die Ferdinandeische Familie von der vitalsten Bedeutung war. Kaiser Karl brachte nämlich den Plan zur Sprache, seinem Sohne Philipp die Nachfolge im Reiche nach König Ferdinand zu verschaffen. Der Kreis jener, welche in das Geheimnis gezogen wurden, war klein und so ist man über die gesammte Traktation dieser für König Ferdinand und seine Söhne peinlichen Sache nicht mit wünschenswerter Genauigkeit unterrichtet, aber sicher ist es wol, dass unser Erzherzog, wie wir ihn bei den kirchlichen und ritterlichen Festen, die bei Gelegenheit dieser Reichsversammlung veranstaltet wurden, stets unmittelbar um seinen Vater finden, auch den familiären Beratungen über diesen wichtigen Punkt nicht fern geblieben ist. Was ihn selbst betrifft, so scheint man damals daran gedacht zu haben, ihm (oder möglicher Weise auch seinem ältern Bruder) die Statthalterschaft in in den Niederlanden anzuvertrauen [2]).

In die Verhandlungen und Ereignisse des nächstfolgenden Jahres 1552, das sich für seinen kaiserlichen Oheim so verhängnisvoll ge-

---

[1]) Ulloa, l. c., 357, Bucholtz, VIII, 732. Der König hatte dem Erzh. aufgetragen, er möge sich vor den italienischen Fürsten „etwas mehr neigen und erniedern" als K. Maximilian getan. Auch Putsch Res Tirol. erwähnt die Anwesenheit Ferdinands in Innsbruck, 3. Oct. 1549. J. F., Nr. 826. Unrichtig ist die Angabe von Bucholtz, VIII, 349, dass Ferd. auf dem Tiroler Landtag 1558 gewesen sei. In diesem Jahre fand überhaupt keine Ständeberufung statt. Es dürfte eine Verwechslung vorliegen mit dem Landtage von 1559, den Erzh. Karl besuchte. Irrig ist auch die Behauptung der beiden Primisser (Gottf. Prim. Denkmäl. d. Kunst, I, 4 u. Alois Prim. die k. k. Ambr. Samml., p. 8) dass er 1563 in Tirol gewesen sei, ebenso aber auch jene Hormayrs im Taschenbuch 1847, dass er vor 1564 Tirol überhaupt nie gesehen.

[2]) Bucholtz, VIII, 694, Druffel Briefe und Akten I., 804, III, 318.

staltete und ihm die Erreichung seiner hohen Pläne für immer unmöglich machte, finden wir auch Ferdinand verwickelt.

Churfürst Moriz von Sachsen nötigte, wie bekannt, den Kaiser durch seinen Zug nach Tirol zur Flucht von Innsbruck nach Villach, während es bald nach Beginn der Feindseligkeiten König Ferdinand unternommen hatte, den kaiserlichen Gegner zu einem Waffenstillstande oder Frieden zu bewegen. Von seinen beiden Söhnen Maximilian und Ferdinand begleitet, begab er sich von der ungarischen Grenze, wo ihn die Türkengefahr bisher beschäftigt hatte, nach Linz [1]). Dem französischen König aber, der es auf eine radicale Demütigung der habsburgischen Macht abgesehen hatte, kam ein jetzt schon erfolgender Ausgleich allzu früh und so wusste er seinen Verbündeten, den Churfürsten, zu bestimmen, möglichst schwere und demütigende Vorbedingungen zu weitern Verhandlungen an König Ferdinand zu stellen. Man wollte französischerseits verlangen, dass bei denselben auch ein französischer Gesandter zugegen sei und dass der König seinen Sohn, Erzherzog Ferdinand, zu Handen des bairischen Herzogs als Geisel stelle. Den erstern Punkt liess Moriz zwar fallen, allein die zweite Forderung wurde tatsächlich vorgebracht, obwol man sich deutlich bewusst war, dass damit dem König eine schwere Beleidigung zugefügt werde. König Ferdinand, der sich hiedurch in seiner königlichen Ehre wie in seinem väterlichen Gefühle tief verletzt sah, bezeichnete eine solche Bedingung als „exorbitant“ und so wurde sie denn auch vom Churfürsten nicht weiter festgehalten [2]).

Erzherzog Ferdinand, dadurch einer demütigenden Aufgabe enthoben, war dann nicht mehr Zeuge der abschliessenden Verhandlungen von Passau, sondern begab sich schnell nach Böhmen zurück, wo seine Gegenwart erforderlich war wegen der Bedrohung der Landesgrenze durch den unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. Nach den von demselben vorgenommenen Rüstungen und Streifzügen, welche den Brandschatzungen geistlicher Stifter und der Reichsstadt Nürnberg folgten, schloss man, dass er es auf einen Ueberfall von Eger abgesehen habe. Der Erzherzog mahnte daher den ganzen dortigen Kreis zur Bewaffnung auf und liess die Grenze durch ein Reitercorps bewachen, welches man eben zum Kriege gegen

---

[1]) Schon im Februar wünschte man die Rückkehr des Erzh. Ferd. nach Böhmen. Druffel, l. c., II, 161, 174.

[2]) Bucholtz, VII, 66. Die einschlägigen Akten bei Druffel, l. c., II, 348—395. Die Anwesenheit des Erzh. bei den Linzer Beratungen bezeugt das Protokoll bei Druffel, III, 396.

die Türken gemustert hatte [1]). An den kriegerichen Aktionen der zwei folgenden Jahre scheint er keinen persönlichen Anteil genommen zu haben. Lässt es sich schon nicht erweisen, dass er bei den Beratungen zu Eger [2]), die gegen den fehdelustigen Markgrafen gerichtet waren, zugegen gewesen, so ist es weiterhin gewiss, dass mit der Leitung der militärischen Unternehmungen gegen den Geächteten nicht er, sondern der böhmische Kanzler und der Burggraf von Meissen von König Ferdinand betraut wurden, von denen der erstere den Fall der markgräflichen Plassenburg erzwang. Wol aber finden wir Ferdinand wegen dieser Unruhen in diplomatischer Tätigkeit, indem er im April 1554 deshalb mit dem Churfürsten August von Sachsen in Aussig zusammentraf und einen Defensivvertrag abschloss für den Fall, dass der in die Enge getriebene Markgraf Böhmen angreifen sollte [3]). Und als sich dann Albrecht im Juni wirklich dem Königreiche näherte, da hatte der Erzherzog so stattliche Massnahmen zur Grenzsicherung getroffen, dass ersterer es geraten fand, seinem Zuge eine andere Richtung zu geben [4]).

Das Jahr 1555 brachte ihm eine wichtige politische Mission. Kaiser Karl eröffnete nämlich um diese Zeit seinem Bruder die Absicht, die Würde eines deutschen Kaisers zurückzulegen und ihn in derselben an seine Stelle treten zu lassen. Aber weder König Ferdinand noch sein ältester Sohn billigte diesen Plan und unser Erzherzog übernahm die wichtige Aufgabe, den Kaiser, der in den Niederlanden weilte, zu besuchen und ihm durch mündliche Vorstellungen die Verwicklungen darzulegen, welche sein Schritt im gegenwärtigen Augenblicke nach sich ziehen könnte — ihn also von seinem Vorhaben abzubringen. Seine Vorstellungen, vom Infanten Philipp unterstützt, hatten auch, für die nächstfolgende Zeit wenigstens, den gewünschten Erfolg [5]).

Im folgenden Jahre (1556) erwählte sich Ferdinand einen noch nicht von ihm betretenen Schauplatz für militärische Tätigkeit, es sollte einen Zug gelten nach dem von den Osmanen so sehr bedrängten Ungarlande. Schon das Jahr 1552 zeigt ihn beschäftigt mit Rüstungen gegen diese Feinde der Christenheit. Die damals geworbenen Reiter

---

[1]) Druffel, l. c., II. 628, 687, 708.

[2]) Voigt, Markgraf Albrecht Alcib. II, 65, 138 flgd. Pelzel, Gesch. v. Böhmen, II. 598 gibt die Sache so, als wäre der Erzh. selbst zum Kampfe gegen Markgraf Albrecht ausgerückt.

[3]) Bucholtz, l. c., VII, 148. [4]) Voigt, l. c., II, 202.

[5]) Maurenbrecher in Sybels Zeitschr., XXXII, 259. Darauf bezügliche Briefe bei Lanz, Corresp. Carls V., III, 691 flgd. Dem Erzh. waren 6000 Gulden von seinem Vater zur Reise angewiesen worden. P. I, 225.

hatte er aber, wie wir wissen, zunächst zur Sicherung der böhmischen Grenzmark bei Eger gegen einen befürchteten Einfall des Markgrafen Albrecht verwenden müssen [1]). Wäre Ferdinand damals persönlich ins Feld gerückt, so hätte er einem in eben diesem Jahre geäusserten Wunsche der ungarischen Stände entsprochen, welche die Anwesenheit des Königs oder seines Sohnes verlangt hatten. Der Pressburger Reichstag von 1556 wiederholte neuerdings dieses Ansuchen [2]).

Denn schon der Beginn dieses Jahres liess nichts Gutes von Seite der Türken erwarten. Die kaiserliche Gesandtschaft, die, Busbecq an der Spitze, nach Constantinopel gezogen war, fand beim Sultan eine höchst ungnädige Aufnahme und musste sogar in den Kerker wandern [3]). Bald kam es auch zu kriegerischen Bewegungen. Der Angriff der Türken galt vornehmlich der königlichen Festung Szigetvár. Um die Belagerer davon abzuziehen, schickte sich der Palatin Thomas Nadasdy zu einem Sturm auf das von den Türken besetzte Babocsa an, und machte so tatsächlich dem bedrängten Szigetvár Luft, da die Türken von der Belagerung abstanden und zur Befreiung Babocsas heranrückten. Die Schlacht am Rinyaflusse, die sich die Gegner lieferten, entschied zu Gunsten der Königlichen, konnte aber doch nicht verhindern, dass Szigetvár nochmals berannt wurde. Die dortigen Truppen hatten jedoch die kurze Zeit der Abwesenheit des Feindes benützt und ihre Position so verstärkt, dass der türkische Befehlshaber Ali Pascha die Einschliessung mit Ende Juli aufhob [4]). Immerhin war aber die Situation für die Königlichen, namentlich für Szigetvár selbst, eine gefährliche. König Ferdinand musste darauf bedacht sein, den bedrohten Orten Unterstützung zu senden und insbesondere dem exponirten Szigetvár, das durch die bestandene Belagerung stark gelitten hatte, neue Vertheidigungsmittel, genügende Munition und Proviant zukommen zu lassen. Da war es nun, wo Ferdinand, sein Sohn, sich zum Führer der Expedition anbot, ja nicht allein anbot, sondern mit dringlichen Bitten zu erwirken suchte [5]), dass ihn der

---

[1]) Noch am 5. Sept. 1552 trägt Andrä Teufel dem Erzh. gegen die Türken seine Dienste an. — In den spätern Monaten gibt er dem Erzh. Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Ferd. Versch. Kriegssach.

[2]) Dem Erzh. wurde dieser Beschluss der Stände speziell mitgeteilt. Ferd. 386. — Bucholtz, l. c., VII, 296, 335.

[3]) Zinkeisen, Gesch. d. osman. Reich. II, 887.

[4]) Hammer-Purgstall, Gesch. d. osman. Reich. (2. Aufl.), II, 258. Weder er noch Zinkeisen gedenkt des Erzh.

[5]) Forgach Fer. De statu rei publ. Hung. commentarii edid. Majer Fid. (Monum. Hung. hist. Script. XVI.) schaltet seiner Darstellung förmliche Reden ein, die er den König und seinen Sohn über diese Frage halten lässt. (p. 130, flgd.)

Vater mit dem Oberbefehl betraue. Als Mittelspersonen und Briefe beim König nichts erreichten, eilte der Erzherzog selbst zu ihm und erbat sich endlich seine Einwilligung. Die Freude darüber, dass ein Mitglied der regierenden Dynastie selbst ins Feld rückte, war auf deutscher und ungarischer Seite gross [1]). Der Erzherzog eilte nach Böhmen zurück, musterte dort selbst 1000 Mann und bestimmte Wien zum Sammelplatze aller Kriegsscharen, die ihn nach dem Osten begleiten sollten. In der vorletzten Augustwoche traf denn auch die aufgebotene Mannschaft ein, so dass man den Zug beginnen konnte. Man zählte 3000 Reiter und ebensoviel Mann des Fussvolkes. Viele von den Beteiligten waren Söhne der Magnaten und Barone der kaiserlichen Erblande und führten gewaltig viel Gepäck mit sich; es sollen ausser den gewöhnlichen Zug- und Tragtieren mehr als 2000 Kutschenpferde mitgenommen worden sein. Zu diesem grossen Tross kam noch ein anderweitiger, nicht minder bedeutender Fahrpark, 1300 Pferde beförderten die zahlreichen Geschütze und Munitionswagen; ausserdem führte man eine solche Menge von Kriegsmaschinen, Sturmleitern und Schiffsbrücken mit, wie sie für die allergrössten Heere jener Zeit ausreichend gegolten hätte [2]). Diese eigentümliche Zusammensetzung und Ausrüstung der Expedition, von der wir gerne glauben, dass sie durch ihre äusserliche, glänzende Seite sehr imponiren mochte, lässt schon erkennen, was König Ferdinand damit beabsichtigte [3]). Es handelte sich nach seinem Plane nicht um einen Angriff auf den Feind, nicht um einen durch Entscheidungsschlachten erfolg-

---

[1]) Ein Lied in der Weise der Meistersänger singt:

Freut euch ihr deutsche allen
Dazu ganz Ungarland,
Lasst euch das wol gefallen,
Dass erzherzog Ferdinand
Sich ellend lasst erbarmen
Der ganzen christenheit,
Tuet solchen zug verordnen
Und kommt zu hilf uns armen,
Gott lob in ewigkeit. (In Tulner Melodei.)

Der Dichter ist Wolfgang Schmälzl, „pfarrherr bei s. Lorenzn auf dem Steinfeld". Sein „christlich Zug in das Hungerland 1556" gibt gute Nachrichten. Man kennt von ihm auch einen „Lobspruch der Stadt Wien" herausgeg. v. Karajan.

[2]) Forgach, l. c., Lazius, Descriptio belli Turc. (bei Schwandtner, II) 398 flgd. Schmälzl, l. c., Isthuanffy, Regni Hungar. Hist. (Ausg. 1685) p. 239.

[3]) In einem Schreiben an seine Gesandten in Constantinopl bezeichnet K. Ferd. als Zweck der Absendung seines Sohnes die Herbeiführung eines Waffenstillstandes: „igitur jam etiam charissimum filium Ferd. in expeditionem mittimus". Miller, Epistolae Ferdin. I., p. 163.

reichen Feldzug, sondern nur darum, den bedrohten Orten reichlichen Kriegsvorrat zuzuführen und diesen Hauptzweck dadurch leichter zu erreichen, dass man den Feind durch die Entfaltung ansehnlicher Machtmittel zurückschreckte [1]).

Von der mitziehenden Mannschaft bildeten 500 den „hoffahnen", die Leibwache Ferdinands, die unter der Führung des Burggrafen von Meissen, Heinrich von Plauen, stand. Neben diesem sehen wir in des Erzherzogs nächster Umgebung den Hofmarschall Graf Julius von Hardeck, den obersten Zeugmeister Hanns von Diskau, den Stallmeister Andrä Teufel, den Obersthofmeister Graf Franz von Thurn, die Herrn Hanns von Weisbriach, Paul von Zeltingen, A. von Buchheim, Karl von Zierotin und Ehrenreich von Königsberg, als oberster Feldkaplan fungirte Anton von Mügliz. Johann Ulrich, der Sohn des reichen Augsburger Patriciers Anton Fugger, diente mit 50 Streitern auf eigene Kosten dem Erzherzog. Mit dem, was Sforza Pallavicini ihm noch zuführte, zählte die Armee nahe an 10000 Mann.

Das erzherzogliche Banner, das der genannte Burggraf mit seiner Elite-Schar hütete, zeigte die Devise: „Virtute duce, comite gratia." Am 24. August verabschiedete sich Ferdinand in herzlicher Weise von seinem Vater und trat von Wien aus seinen Zug an. Der Weg gieng zunächst südwärts durch die Haide über Minkendorf (25. Aug.) Ebenfurth (26. Aug.) und Kreuz (am Südwestende des Neusiedlersees) nach Tschäpring an der Rabnitz (28. Aug.). Am 30. August erreichte man Hidvég an der Raab und setzte nach einer unfreiwilligen Rast [2]) von zwei Tagen den Marsch nach Kanizsa fort, wo man am 4. September eintraf. Von hier wurde nun die Vereinigung mit den übrigen königlichen Truppen mühelos bewerkstelligt. Diese hatten sich seit der oben erwähnten Schlacht am Rinya von Babocsa nordwärts gezogen und trafen jetzt in Csurgo, vier Meilen von Kanizsa, mit Ferdinand zusammen, dessen Kriegsrat nunmehr auch noch durch den Palatin Nadasdy, Nicol. Zrini und Nicol. v. Pollweil vermehrt wurde. In Czurgo ward grosser Kriegsrat gehalten. Denn wenn auch der Erzherzog

---

[1]) So auch Forgach, l. c., 135: equos — — plures duobus millibus fuisse — — quod eo consilio factum est, quod rex expeditionem hanc terrendi potius, quam invadendi hostis causa fecerit, summaque belli, ut Sigeto praesidium commeatusque imponerentur, fuerit. Vgl. damit A. Gislenii Busbequii Omnia, quae extant. (Ausg. 1633) p. 193: Atque is (Ferd.) non quidem maximis copiis sed equite selecto contra Haly exercitum stetit. Narrarunt mihi Turcae, qui interfuerunt, fuisse operae pretium videre earum copiarum splendorem, ordinem, constantiam.

[2]) Herbeigeführt durch einen Streit der böhmischen Schanzgräber mit den deutschen Söldnern.

das Obercommando übernommen hatte, so war er doch gemäss dem ausdrücklichen Befehle seines Vaters verpflichtet, sich nur nach dem Rate der ihn begleitenden Hauptleute und kriegserfahrnen Herrn zu richten [1]). Die Meinungen zeigten sich geteilt. Zierotin, der kurz vor dem Zuge aus Siebenbürgen zurückgekehrt war, sprach eifrig für einen kühnen Angriff auf Fünfkirchen, das, wie er meinte, den combinirten Kräften Ferdinands und des Palatins kaum widerstehen könnte. Dagegen erhob aber eben Nadasdy, der Palatin selbst, seine Stimme. Er und seine Freunde hielten das Unternehmen für zu gewagt, er fürchtete in demselben die Gefahr einer schweren Niederlage und vermisste für jeden Fall eine gesicherte Rückzugslinie. Und die Mehrheit der Räte stimmte ihm zu. Aber nicht blos dadurch wurde Ferdinands Feuereifer, der am liebsten in raschem Ansturme sich Lorbern gepflückt hätte, in Schranken gehalten, sondern noch ein anderer Umstand machte sich schon während der ersten Tage des Lagerlebens geltend, der die Unternehmungslust selbst des Kühnsten ermatten lassen konnte: ein empfindlicher Mangel an notwendiger Nahrung, nicht zwar so sehr für die Mannschaft, als für die Tausende von Pferden, die man mitführte. Diese Sorge lastete schwer auf dem Erzherzog und in seinen Briefen an den König gab er ihr unverhüllten Ausdruck. Von diesem Mangel sah er sich in seinem „christlichen vorhaben zum höchsten gehindert", diesen Mangel beklagte er als „die grösste zerrüttlichkeit und hinderung des ganzen werkes" [2]). Wenn man jetzt schon im Bezirke von Kanizsa und Csurgo „einem sichern und fruchtbaren ort", gab Ferdinand seinem Vater zu bedenken, solchen Calamitäten ausgesetzt sei, was hätte man erst zu gewärtigen, wenn man über Babocsa hinaus vordringen würde „wo alles verhört, verzert und verderbt ist". Während man auf diese Weise im Lager über wenig verheissende Pläne brütete, gab sich die Bevölkerung Ungarns dem tröstenden Gedanken hin, endlich nach vielen Jahren des Kummers einen Sprossen des königlichen Hauses in ihrer Mitte zu haben, der mit seinem Heere gekommen, um ihr Schutz zu gewähren gegen die gewalttätigen Scharen des Erbfeindes. Man pries sich glücklich, zum ersten Male nach der Katastrophe von Mohács einen königlichen Prinzen kampfgerüstet gegen den Feind im Lande stehen zu sehen. Andererseits hatte die Ankunft Ferdinands auf die Türken einen nicht

[1]) Isthuanffy erzählt: Adjunxerat ei (Ferd.) indulgens pater viros aetate prudentiaque graves — — — quorum consilio uteretur. — Tiepolo berichtet: (Ferd.) non aveva autorità piena nelle cose bisognando che si governasse secondo il volere di quelli che il padre gli dette per consiglieri. Alberi, l. c., 150.

[2]) Bucholtz, l. c., VII, 337.

zu verkennenden, niederschlagenden Eindruck gemacht[1]). Die Hauptleute des königlichen Heeres, und mit ihnen auch Ferdinand, fühlten, dass man sich zu einer kriegerischen Tat trotz aller Bedenken, trotz der numerischen Schwäche, Hindernisse und Fährlichkeiten entschliessen müsse. Hatte man auch das Projekt einer grossen Aktion aufgegeben, so wurde nun doch beschlossen „das glück mit Korothna zu versuchen", einem festen, von den Türken besetzten Orte, drei Meilen von Babocsa entfernt. Die Leitung dieses Unternehmens ward in die Hand des Markgrafen Pallavicini gelegt, mit dessen eigenen Truppen sich ein Teil der steirischen Hilfsvölker und der Mannschaft des Palatins vereinigte. Mit Ferdinands Zustimmung schloss sich ihnen Zrini und Pollweil mit seinem deutschen Regimente an, desgleichen Diskau mit zehn Geschützen und 300 Schanzknechte. In Kanizsa, wohin der Erzherzog nach seiner Vereinigung mit dem Palatin von Czurgo sein Hauptquartier zurückverlegt hatte, harrte man des Erfolges dieser Aktion. Man sollte nicht lange warten. Schon am vierten Tage nach dem Auszuge des Corps (15. Sept.) erhielt man frohe Nachricht. Die Hauptleute hatten eine regelrechte Einschliessung Korothnas, im Anschlusse daran ein Bombardement und erst dann einen Sturm beschlossen. Ein Zufall fügte es anders. Einer von den Pollweilerschen Soldaten näherte sich zufällig, im Aufsuchen von Feurungsmaterial begriffen, dem Fort und erblickte hier eine Stelle der Umfassungsmauer, die in Folge des losgelösten Mörtels das nackte Holzwerk zeigte. Ungestört begann er dasselbe zu zerhauen, bald gesellten sich ihm Kameraden zu und so ward in kürzester Frist mit den Beilen eine Bresche gemacht, durch welche sie mit lautem Geschrei ins Innere des Castells stürmten[2]). Im Lager hatte man das Wagnis bald bemerkt und alles eilte herbei, um die zuerst eingedrungenen zu unterstützen. Selbst die Kanoniere verliessen ihre Geschütze und mischten sich unter das anlaufende Fussvolk. Die Türken, völlig überrascht, versuchten zwar anfänglich Widerstand zu leisten, drängten wol auch die ersten von den königlichen Leuten bis zur Einbruchsstelle zurück, mussten sich aber bald wieder zurückziehen, denn die von ihnen verlassenen Mauern wurden alsogleich von den andern erstiegen, so dass sich schnell die ganze Besatzung innerhalb der eigenen Festung umzingelt sah. Die Belagerten warfen nun die Waffen weg und baten

[1]) Forgach, l. c., 136.

[2]) Ueber diese fast unbegreifliche Ueberraschung der Türken handelt ausführlich Forgach, l. c. Der Erzh. meldet, dass die Fussknechte „unerwartet ainiger ordnung straks angelaufen"; K. Ferdinand schreibt an Busbecq, Korothna sei erobert worden „ex improviso, dei ope".

um Schonung ihres Lebens. Aber das deutsche Regiment, in dem die bei Babocsa und am Rinya erlittenen Verluste noch allzu lebendig waren, wollte von keinem Pardon wissen und liess seiner Mordlust ungehemmten Lauf, so dass von den 250 Türken, die die Festung zu vertheidigen gehabt, nur 30 zu Gefangenen gemacht, die übrigen meist erbarmungslos hingemetzelt wurden [1]). Nur wenige entkamen und flohen nach Babocsa, wo sie mit der freilich grundlosen Märe, dass der Erzherzog selbst unmittelbar hinter ihnen im Anrücken begriffen sei, allgemeinen Schrecken verbreiteten. Die Besatzungen von Babocsa, s. Martin, s. Laurenz, Görösgal und Sellye räumten nun freiwillig diese festen Plätze und zogen sich in eiliger Flucht nach Fünfkirchen zurück, so dass dem königlichen Heere der Weg nach Szigetvár offen stand. Die Nachricht von diesen Ereignissen rief begreiflich in Kanizsa eine freudige, zuversichtliche Stimmung hervor. Ferdinand hoffte in kurzem vor Fünfkirchen zu stehen [2]). Er rückte jetzt neuerdings nach Csurgo vor und von hier noch weiter in direkter Richtung auf Szigetvár bis s. Georg am Rinya. (18. Sept.) Hier jedoch trat wieder eine Stockung ein. Je weiter man sich von der österreichisch-steirischen Grenze entfernte, desto unregelmässiger und unzureichender waren die Nachschübe an Proviant. Kam es ja z. B. vor, dass ein grosses Quantum von Lebensmitteln, das für das erzherzogliche Lager bestimmt war, nach Eisenerz wanderte, um einem augenblicklichen Mangel bei den dortigen Knappen abzuhelfen [3]). Mit der Not verband sich auch bald wieder die Furcht. Denn kaum hatte sich die erste Freude über den Erfolg bei Korothna etwas gelegt, so zeigten sich die Gemüter jedem beunruhigenden Gerüchte zugänglich, man hörte von grössern Truppenansammlungen Ali Paschas bei Fünfkirchen, dann wieder, dass der Beglerbeg mit 60000 Mann vom Süden her an die Drau vorrücke. Das alles veranlasste schon am 19. Sept. den Rückzug nach Csurgo, wo man ein stark befestigtes Lager bezog. Von hier aus unternahm Zierotin mit einigen ungarischen Obersten einen Zug nach Szigetvár, um der tapfern Besatzung daselbst Geld, Munition und Nahrung zu bringen, wodurch es ihr ermöglicht werden sollte, eine abermalige Belagerung auszuhalten. Zierotin vollbrachte glücklich seine Expedition und kehrte nach einigen Tagen nach Csurgo zurück. Durch Wall und Graben geschützt, blieben hier Ferdinands

[1]) Die Königlichen verloren nur 30 Mann.

[2]) Brief an Maximilian, A. H. 1556. Die hier liegenden Briefe Ferdinands enthalten nur Weniges zur Geschichte des Feldzuges, doch helfen sie wenigstens zur Bestimmung des Itinerars.

[3]) Bucholtz, l. c., VII, 340.

Truppen bis zum 6. Oktober. Die Eintönigkeit des Lagerlebens ward selten unterbrochen, einmal gab es wieder eine Schlägerei zwischen den deutschen und böhmischen Kriegsknechten, ein andres Mal liess Ferdinand zum Zwecke einer Heerschau die gesammten Truppen in Schlachtordnung sich aufstellen.

Als Zierotin von Szigetvár zurückgekehrt war und neue Meldungen über nahe Ansammlungen der Feinde einlangten, da erklärte der Kriegsrat, der Ort des Lagers sei zu unsicher, die Verpflegung an demselben zu schwierig, der Winter nahe und daher ein möglichst schneller Rückzug anzutreten, der, je früher unternommen, um so weniger der Reputation schade. Um den Feind zu täuschen, wurde die Heeresmacht geteilt; 500 Mann rückten nach Kanizsa, Pollweil und Zierotin gegen Raab, Lenkowitz nach Slavonien, während der Erzherzog mit den übrigen Truppen nach Zerstörung der genannten eroberten festen Plätze nach Legrad, unweit der Vereinigung der Drau mit der Mur, zog. Hier verabschiedete sich Zrini, um südwärts zu ziehen und nach wenigen Tagen begab sich Ferdinand selbst nach Radkersburg und reiste von hier, während der schwerere Kriegspark in Graz untergebracht wurde, nach Wien, wo ihn der König schon erwartete. (19. Oct.)

Der Empfang des Zurückkehrenden, den nur noch die 500 seines „hoffahnen" begleiteten, war ein allseitig freudiger und für ihn ehrenvoller. Sein königlicher Vater spendete ihm hohes Lob [1]), Bürgermeister und Rat der Stadt Wien gaben ihrer Freude darüber, dass er „durch hilf gottes mit eroberung etlicher schlösser und flecken so auch erlegung vieler Türken mit sieg, auch gesunden leib ankommen", dadurch Ausdruck, dass sie ihm Mastvieh, Wein und Hafer verehrten [2]) — wol ein unabsichtliches Symbol dessen, was ihm während der Expedition, wie wir gesehen, am meisten Sorge gemacht hatte. Und es sind auch sonst nicht wenig zeitgenössische Stimmen, die dem Erzherzog wegen dieses seines Zuges rühmende Lobeserhebungen spenden. Wir lesen solche ebenso beim tirolischen Geschichtsforscher Putsch, wie beim französischen Historiker de Thou, ebenso in den Briefen von Busbecq, wie in den Erzählungen des Wiener Gelehrten Lazius, der ihn als die Stütze von ganz Deutschland (totius Germaniae auxilium) preist [3]) und ihn noch später (1560) in einer Begrüssungsrede an die

[1]) Isthuanffy: ipse (Ferd.) — — ad patrem ejus reditui blando laetoque animo applaudentem ire maturavit.

[2]) Schlager, Wiener Skizzen, I, 279.

[3]) Vgl. dagegen die nüchterne, ja absprechende Aeusserung Michiels in Fontes XXX, 246.

grossen Erfolge seines Feldzuges erinnert, auf dem er, der erste Fürst seines Jahrhunderts, den Erbfeind siegreich bekämpft habe[1]). Solch überschwengliches Nachrühmen, womit die damalige durch die Türkennot fieberhaft erregte Zeit überhaupt nicht kargte, ist bei ruhiger Beurteilung auf ein bescheidenes Mass zu reduciren[2]). Denn dass Ferdinands Unternehmen, das von vornherein nicht in grossem Massstabe angelegt war, nicht grossartige Erfolge erzielte, geht aus dem Gegebenen klar hervor. Und selbst das, was geleistet wurde, kann kaum als Gradmesser zur Wertschätzung seiner strategischen Begabung genommen wurden, da er ja bei jedem Schritte an die Entschliessungen des ihm beigegebenen Kriegsrates gebunden war. Aber schon das, dass Ferdinand, der Königssohn, sich den Strapazen eines Feldzugs aussetzte und durch Uebernahme der obersten Führerschaft eine gewisse Einheitlichkeit in der Gesammtleitung des Unternehmens ermöglichte, wurde ihm als verdienstlich angerechnet und als dem Lande heilsam gepriesen. Fürwahr, schreibt der edle Franz v. Batthiany, indem er die Expedition des Erzherzogs mit den gleichzeitigen unglücklichen Ereignissen in Oberungarn vergleicht, wenn stets „ein solch haupt vorhanden wär gewesen, dem jedermann hätt müssen fliehen, vielleicht stünden unsre sachen besser", denn „solche sachen wollen mit schlemmen und brassen, essen und trinken, spillen und greinen nit ausgericht werden, als ich denn verstee, dass dieselbigen hauptleut nichts aus deme haben dahinden gelassen, sondern man muss mit ernst zu solchen sachen sehen und des obersten feldfürers nit vergessen."[3])

Ebenso wird man es anerkennen müssen, dass endlich einmal eine Campagne gegen die Türken durchgeführt ward, die nicht mit einer demütigenden Niederlage endete und den Feind wenigstens momentan stutzig machte[4]). Und war überhaupt von Anfang nichts anderes eigentlich beabsichtigt, als das bedrohte Szigetvár zu verproviantiren, so war dieser Zweck in rühmlicher Weise erreicht. Wird man nun auch das Verdienst an diesem Erfolge den Obersten vielleicht ebensogut wie dem Erzherzog zuzusprechen haben, so bleibt dem letzteren, und ihm allein, noch ein anderes, das die Geschichtschreiber

---

[1]) Lazius, l. c., und Derselbe, Exemplum orationis nomine archigymnas. Vienn. 1560.

[2]) So hat man auch den Zug des Brandenburgers Joachim II. über Gebür gepriesen.

[3]) Bucholtz, l. c., VII, 345.

[4]) Busbecq sagt: Nec ab eo tempore paulo modestius Turcae illis finibus se habuerunt.

dieses Feldzuges mit vollem Rechte hervorheben, das der humansten Fürsorge für seine ihm untergebene Mannschaft. Die Haltung guter Mannszucht war bei dem vielfach zusammengewürfelten Heere nicht recht möglich und scheint auch dem Erzherzog nicht ganz gelungen zu sein [1]). Wer aber seine Pflicht tat, der hatte in Ferdinand einen freundlichen und eifrig vorsorgenden Führer. Er bemühte sich für die pünktliche und gute Bezahlung der Leute, die auf dem Marsche Ermüdeten liess er auf Wagen weiter befördern, die Kranken schickte er, mit reichlichem Reisegelde versehen, in die Heimat; wer von diesen den Transport nicht ertragen hätte, wurde auf Ferdinands Kosten in Privathäuser der benachbarten ungarischen Orte zur Pflege gegeben. Die 80 Verwundeten, die der Sturm auf Korothna gekostet, liess er alsogleich auf Wagen nach Kanizsa zurückführen, Speise und Trank unter sie verteilen und durch seine ihn begleitenden Hofärzte behandeln; um sie zu trösten, besuchte er sie auch selbst in den Lazarethen. Diese seine Teilnahme erwiderten ihm aber auch die Seinen, wie berichtet wird, mit einer seltenen begeisterten Hingabe und Anhänglichkeit, mit der sie ihn, der wie ein Vater und Bruder gehandelt, zu ehren suchten. Möge einem solchen Fürsten, schliesst eine Darstellung dieses Zuges, Gott das Alter eines Nestor bescheren [2]).

Nach einem kurzen Aufenthalt in Wien kehrte der Erzherzog nach Böhmen zurück.

Mit den den Ländern der böhmischen Krone benachbarten Fürsten hatte Ferdinand während seiner Reichsverwesung mannigfache Geschäfte zu ordnen und Verhandlungen zu führen [3]). Zu solchen gab namentlich die Nachbarschaft Chursachsens öfters Gelegenheit. Die Beziehungen zum Nachfolger des Churfürsten Moriz, August, waren ununterbrochen freundliche, wozu wol sächsischerseits besonders der Umstand beitragen mochte, dass eine zeitlang die Stimmung der Bevölkerung in den Albertinischen Gebieten dem neuen Churfürsten durchaus nicht günstig war; hörte man ja sogar Stimmen laut werden, welche eine Vereinigung mit Böhmen befürworteten [4]). Als August einige Aemter des ältern Burg-

[1]) Dass besonders wegen des höchst mangelhaften Verpflegswesens manche grobe Ausschreitungen vorkamen, ist begreiflich. S. Fessler, Geschichte von Ungarn, III, 574.

[2]) Lazius, Rei contra Turc. gestae 1556 br. descript. in Schardius rediv., II, 581.

[3]) Seit 1555 scheint Ferdinand einen selbstständigern diplomatischen Verkehr mit andern Reichsfürsten begonnen zu haben, denn in diesem Jahre befiehlt K. Ferd. seiner Regierung dem Erzh. die Titel bekannt zu geben, unter denen er mit den Fürsten des Reiches zu verkehren hat. V. d. K. M., 1555, Fol. 195.

[4]) Droysen, Gesch. d. preuss. Pol. II, 372, vgl. auch Bezold, Briefe des Pfalzgr. Joh. Cas., I, 429.

grafen von Meissen, die im Voigtlande lagen und an ihn verpfändet waren, einzog, so machte der Erzherzog die Rechte des böhmischen Königs über dieselben geltend und erhielt denn auch in der Folge diesbezüglich völlig befriedigende Erklärungen und Versicherungen des Churfürsten [1]). Auch mit Polen, das ihn später noch öfter beschäftigen sollte, gab es zu handeln. Jene von seinen Schwestern, Catharina, die er, wie wir gehört, als Braut nach Mantua geleitet hatte, war frühzeitig Witwe geworden und vermählte sich hierauf im Jahre 1553 mit König Sigismund von Polen. Ferdinand gab auch diesmal wieder der Schwester das Geleite auf ihrer Brautfahrt, hatte aber zu gleicher Zeit nebst Maximilian, seinem Bruder, die Weisung, es beim König und seiner bei ihm weilenden Schwester Isabella, der Witwe Zapolyas, dahin zu bringen, dass letztere alle jene Ungarn von ihrem und ihres Sohnes Gefolge entferne, welche sie fortwährend zu feindlichen Schritten gegen das Haus Oesterreich zu bereden bemüht waren [2]).

Seit jenem Reichstage von 1551 hatte sich für Ferdinand keine Gelegenheit geboten zu einem längern Zusammensein mit seinem Vater; zu kürzeren Begegnungen mit demselben ist es aber gleichwol auch in den spätern Jahren wiederholt gekommen, so im Jahre 1556 auf dem Hin- und Rückzuge nach Ungarn; 1558, als man den bisherigen König in Prag als deutschen Kaiser begrüsste, wozu der Erzherzog grossartig angelegte Festlichkeiten arrangirte; mit 5000 Reitern empfieng er den Kaiser eine Meile vor Prag.

Das Jahr 1560 zeigt ihn uns wieder in dessen Begleitung zu Wien, wo es glänzende Ritterspiele zu Ehren des anwesenden Herzogs von Baiern gab. Drei Jahre darauf versammelte die Krönung Maximilians zum ungarischen König alle drei Brüder um ihren Vater in Pressburg [3]).

Als dann im Sommer 1564 der Kaiser seine Kräfte schwinden fühlte, so berief er nochmals alle drei Söhne zu sich nach Wien, um sich von ihnen unter väterlichen Ermahnungen zu verabschieden. Während seiner letzten Augenblicke aber weilte Ferdinand nicht bei ihm, er war schon wieder nach Prag zurückgekehrt [4]), um jedoch auf

---

[1]) Schl. 65, 20. Nov. 1563. [2]) Bucholtz, l. c., VII, 327.

[3]) Arch. f. K. öst. Gesch., XXII, 313 flgd.

[4]) Nur so lassen sich die hieher gehörigen Berichte Ulloa's l. c., 435 und Wolkensteins vereinigen. Ersterer erzählt, dass der Kaiser seine zwei Söhne Ferd. und Karl, die nicht in Wien waren, an sein Sterbelager berufen habe und dass sie rechtzeitig erschienen seien, während Wolk. in seiner Chronik ausdrücklich bemerkt, Ferdinand sei erst am 2. August, also 7 Tage nach dem Tode, von Prag nach Wien gekommen.

die Kunde vom Verscheiden des teuren Vaters sogleich an seinen Sarg zu eilen. Die Anstrengung der möglichst schnell zurückgelegten Reise nicht spürend, sprang Ferdinand nach seiner Ankunft im Burghofe in Wien vom Pferde und stürzte in die Burgkapelle, wo die kaiserliche Leiche schon eingesargt war. Schnell warf er sich auf die Kniee und bedeckte den Sarg mit Küssen. Gern hätte er das verehrte Antlitz nochmals geschaut, aber die schon vorgenommene Sektion machte diesen seinen heissen Wunsch unerfüllbar; lange sah man ihn weinend und unter innigem Gebete Wache halten an dem Sarge, an dem er dem Geliebten aus tiefstem Herzensgrunde den letzten Tribut kindlicher Pietät bezahlte. Testamentarischer Verfügung gemäss wurde der Leichnam nach Prag geführt, damit er dort neben jenem der Königin Anna beigesetzt werde; gerne erfüllte der Erzherzog den letzten Liebesdienst, da er die Feier der Exequien leitete und die Schmückung des Grabes mit einem würdigen Denkmal besorgte.

So schnell nach des Vaters Tode die drei Brüder nach den Rechten und Ländern, welche ihnen das Testament überwies, zugriffen, so war doch Ferdinand zu einer mehr als zweijährigen Abwesenheit von seinem Erbgute genötigt. Der Wunsch seines Bruders, dass er das Amt eines Statthalters auch in der nächsten Zeit noch bekleide und der in das Jahr 1566 fallende Zug nach Ungarn bewirkte, dass ihn erst das Ende eben dieses Jahres seinen langjährigen Wirkungskreis für immer verlassen sah. Der Umfang und die Art seiner Regentschaft scheint unter dem selbständigen Königtum Maximilians etwas geschmälert worden zu sein, da der König, besonders in der Kirchenpolitik, seine von jenen des Vaters verschiedenen Wege gieng, welche nicht die Ferdinands waren [1]).

Ehe wir Ferdinand als Landesherrn nach Tirol begleiten, müssen wir in Kürze seines Hofhaltes in Böhmen und des Eindruckes gedenken, den er bei seinem Scheiden im Volke hinterlassen hat.

König Ferdinand war, im Gegensatze zu seinem kaiserlichen Bruder, ein Freund heitern, wenn auch nie masslosen Lebensgenusses, freundlich gegen jedermann, ein Liebhaber der Musik und kurzweiliger

---

[1]) Gindely, l. c., II, 40. Von Interesse ist die Mitteilung eines venez. Gesandten, wornach K. Maximilian die Statthalterschaft seines Bruders in Böhmen bei Lebzeiten K. Ferdinands ungern sah, mit der Motivirung, dass jene Machtvollkommenheit, mit welcher der Statthalter bekleidet war, eigentlich ihm als König zustehe. Fontes r. a. XXX, 218. Vielleicht ist damit in Zusammenhang zu bringen jenes Gerücht, das zur Zeit der höchsten Spannung zwischen Max und seinem Vater entstanden ist, das Königreich ganz an den jüngern Ferdinand zu überlassen. Bucholtz, VIII, 708.

Tafelfreuden; nicht die Speisen allein machten ihm die Würze des Mahles, sondern es gehörte, wenn es nach Wunsch sein sollte, eine fröhliche Gesellschaft, ein lustiger Spassmacher dazu [1]). Wie in so manchen andern Beziehungen so war auch hierin Erzherzog Ferdinand das getreue Ebenbild seines Vaters und eben dieser Zug tritt von dem ersten Augenblicke an hervor, da er, selbständiger gestellt, mit einem eigenen Hofstaat versehen wurde. Seine Stellung in Böhmen, als Statthalter, war der Entwicklung dieser Neigungen kein Hindernis, sondern eher fördernd. Alle Berichte, die von seinem böhmischen Hofhalte erzählen, sind darin einstimmig, dass er sich denselben so glänzend wie möglich eingerichtet habe [2]). Man bewunderte die Menge und abwechslungsreiche Verschiedenheit der Vergnügungen, welche das Prager Hofleben bot, man pries die stattliche Anzahl von Edelleuten, Pagen, Musikern und Trabanten, den grossen, reichlich gefüllten Marstall, die weitläufigen Palastbauten und schönen Gartenanlagen, deren Entwurf und Durchführung eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war [3]). Nicht weniger berühmt waren die ausgedehnten Tiergehege, wo er mit seinen zahlreichen Freunden aus dem böhmischen Adel mit einem Eifer dem Vergnügen der Jagd huldigte, dass er darob seine Leibärzte fast in Verzweiflung brachte. So recht in seinem Elemente war der Erzherzog, wenn irgend eine besondere Feier bevorstand, zu welcher die verschiedensten Gattungen von Festspielen, Aufzügen, Begrüssungen, allegorischen Darstellungen u. dgl. vorberaten und vorbereitet werden mussten. Da geschah nichts ohne seine specielle Weisung, auf Wochen im vorhinein war damit seine Aufmerksamkeit gefesselt, da wurde projektirt, gezeichnet, corrigirt und so manche zerstreute Blätter, die einem in den Papieren seiner Kanzlei mitunter begegnen, teils von seiner, teils von der Hand seines Sekretärs beschrieben oder mit Zeichnungen ausgefüllt, beweisen, wie eifrig er sich solchen Dingen hingab; die Sitz- und Tafelordnung, der Entwurf eines Triumphbogens, eines Katafalkes, die Anordnung eines Gegenrittes oder ritterlicher Spiele und ähnliches bildeten den Stoff zu reiflichen Erwägungen und wurde von ihm mit einer Genauigkeit im

---

[1]) Vgl. die charakteristische Parallele zwischen den beiden Brüdern nach Sastrows Schilderung bei Bucholtz, VI, 298. [2]) Venez. Rel. bei Alberi, l. c. 150.

[3]) Ein Laurenzius Span besingt die schönen Gartenanlagen in Ferdinands Burg in Prag, Ferdinandopyrgum:

Clauditur exigua, princeps Ferdinande, papyro
Ingenii testis candida stella tui u. s. w.

Diese Worte sind wol eine Anspielung auf des Erzh. architektonische Schöpfung, Schloss Stern bei Prag. W. H. B. 9902.

Kreise sachverständiger Hofleute behandelt, als wären es die wichtigsten Staatsfragen. An Veranlassungen zu derartigen Festlichkeiten fehlte es ihm in Prag nicht. Zu Anfang des Jahres 1557 bildete er selbst den Mittelpunkt für eine Reihe pompöser Cerimonien, da ihm von seinem Oheim der Orden des goldenen Vliesses verliehen ward, eine Auszeichnung, die er sich wol durch seinen im Jahre vorher vollbrachten Zug nach Ungarn verdient hatte. Ganz das Werk der erfinderischen und anordnenden Tätigkeit des Erzherzogs war der Empfang seines nunmehr kaiserlichen Vaters im Jahre 1558, den wir schon oben erwähnten. Eine gedrängte Schilderung desselben mag zur Charakteristik des herrschenden Geschmackes, dem auch Ferdinand unbedingt huldigte, hier folgen. Mit 5000 Pferden erwartete er den Kaiser vor der Stadt und begrüsste denselben in wolgesetzter Rede, mit einigen Worten auch seinen Bruder, Erzherzog Karl, der den Vater bis Prag begleitet hatte. Nach dem Programm Ferdinands ordnete sich dann der gewaltige Huldigungszug. Ihn eröffnete eine Abteilung Fussvolk, an das sich eine lange Doppelreihe von Knaben schloss; diesen folgte in guter Ordnung die gewaltige Zahl der Ritter zu Pferde, worauf verschiedene Gruppen als Repräsentanten der Alters- und Gesellschaftsklassen der Stadt kamen: eine Schar Academiker, Greise, Jungfrauen, Witwen und Juden; letztere in grosser Zahl, geführt von neun ihrer Priester im glänzenden Festornat. Beim Zuge durch die Stadt begrüssten den Kaiser die verschiedensten Corporationen; an neun verschiedenen Punkten und Plätzen, wo er vorüberritt, feierte ihn eine Muse in einer panegyrischen Anrede, worauf sich immer ein fünfstimmiger Sängerchor hören liess; auch eine Jungfrau und eine Witwe producirte sich vor ihm mit einer oratorischen Leistung. Ueberall, wo wieder eine Deputation des Kaisers harrte, war ein reich geschmücktes Einzugstor errichtet nach Motiven, die der Erzherzog angegeben. Ein solcher Bogen erhob sich z. B. auch an der Stelle, wo ein Greis die Begrüssungsrede hielt; der Bogen war geschmückt mit der Statue des Silenus und trug die Aufschrift: non silet Sileni liquor sed loquitur. Diese unendliche Reihe einzelner Huldigungsakte schloss jener des Prager Klerus, der den Kaiser am Eingange in das kaiserliche Schloss noch erwartete. Nun folgten Tage der verschiedensten Zerstreuungen und Aufzüge. Der grösste Effekt war natürlich für das Ende gespart. Der Erzherzog hatte hiezu die Darstellung des Gigantenkampfes ausersehen. Mitten aus dem weiten Zuschauerraume erhob sich ein ungeheurer Fels, auf dem Jupiter seinen Tron aufgeschlagen. Bald erschienen fünf fürchterliche Gestalten, die fünf Giganten, welche den Sturm gegen Jovis Sitz begannen.

Dieser aber setzte sich tüchtig zur Wehre, nach allen Seiten hin warf er Blitz und Feuer, Donnerschläge machten die Luft erzittern, die stürmenden Riesen giengen in Rauch und Flammen zu Grunde, wobei freilich auch viele von den Zusehern ob der gewaltigen Menge der stiebenden Funken ihre versengten Bärte und Kleider zu betrauern hatten. Die halbverbrannten Ueberreste der Giganten wurden von neun Furien, welche Flammen aus Nase, Mund, Augen und Ohren blitzen liessen, in den Orkus geschleppt. Mit dem Umzuge einer zahlreichen Truppe glänzend gerüsteter römischer Fusskämpfer und mauretanischer Reiter schloss das Schauspiel, das insofern seinen Zweck völlig erreichte, als es den Kaiser wie die grosse Menge des schaulustigen Publicums überaus ergötzte; dem Erzherzog war für Erfindung und Anordnung der sinnbetäubenden Augenweide der allgemeine Beifall gezollt [1]). Aehnliche geräuschvolle Festspiele, diesmal besonders grossartig angelegte Turnire veranlasste im Jahre 1562 die Krönung Maximilians zum böhmischen König; den Verlauf der Festlichkeiten hat Ferdinands Sekretär Habersack genau zu Papier gebracht [2]). Das grosse Interesse, das er den ritterlichen Uebungen, mochten sie nun in der Form der Jagd, des Zielschiessens oder eigentlicher Turnire zu Fuss und Ross getrieben werden, entgegenbrachte, bewies er bei jeder sich darbietenden Gelegenheit; die verschiedenen Gaue des Königreiches waren Zeugen desselben. Wie sehr ihn einzelne Künste, wie Malerei, Plastik und Baukunst anzogen, das werden wir im Verlaufe seiner weiteren Geschichte noch näher kennen lernen.

Dass bei einem so vielgestaltigen und zerstreuungsreichen Hofleben die Eindrücke der frühern Erziehungsperiode, Einfachheit und Sparsamkeit, leicht verwischt wurden, scheint ebenso natürlich, als wie die Tatsache, dass ein solches Hofleben grosse Geldsummen verschlang. Der freigebige Sinn des Erzherzogs, der für seine Freunde stets neue Gnadenspenden, für Kunst und Kunstgewerbe alle Augenblicke neue kostspielige Aufträge bereit hatte, war allgemein bekannt, von vielen gerühmt, von manchen wol auch etwas bedenklich gefunden. Aber auch mit Spenden an wirklich Dürftige kargte er nicht. Ganze oder partielle Steuernachlässe an einzelne Personen und ganze Gemeinden waren nicht selten, unzählige Anweisungen von Geld und Naturalien aus seinen eigenen Herrschaften enthalten die Rechnungsbücher; die Stadt Priesen bezahlte wegen Wasserschäden durch zwei Jahre keinen Groschen Steuern. Durch eine Reihe von Jahren bezog er ein jähr-

[1]) Geschildert nach Martinus Chuthaenus und Mattheus Collinus, Brevis descriptio pompae etc. Prag 1558. [2]) W. H. B. 7890.

liches Deputat von 80000 Gulden [1]), welche allerdings nicht genau bezahlt wurden, so dass er z. B. für einen Zeitraum von sechs Jahren sich über einen ihm noch schuldenden Ausstand von 93000 Gulden zu beklagen hatte, wie er denn zu wiederholten Malen seinem Vater den verzweifelt schlimmen Finanzstand der böhmischen Kammer recht dringlich vorstellte [2]). Ferdinand, wie sein älterer Bruder, erklärte unumwunden, mit der ausgesetzten Summe nicht auskommen zu können. Der Kaiser erkannte denn auch die Stichhaltigkeit dieser Klagen und erhöhte das Deputat auf 120000 Gulden. Maximilian gab dann nach Antritt der eigenen Regierung, wahrscheinlich um den Bruder noch länger als Statthalter in Böhmen festzuhalten, einen Exspektanzbrief auf 40000 Gulden fälliger Reichsgelder hinzu, eine Summe, die übrigens viele Jahre hindurch nur auf dem Papiere figurirte und bei Lebzeiten Ferdinands nie flüssig wurde [3]). Aber trotz des bedeutenden Einkommens sah sich der Erzherzog tief verschuldet, als er Böhmen 1567 verliess. Uebrigens war er während seines dortigen Aufenthaltes Besitzer von drei ansehnlichen Herrschaften geworden. Er selbst erkaufte sich die ausgedehnte Herrschaft Comotau, sein Vater beschenkte ihn 1561 mit Brzesniz und Maximilian gab ihm 1566 Bürgliz, das schon vorher sein vielbesuchter Zufluchtsort war, wenn er sich aus dem Geräusche des Hoflebens nach dem Vergnügen des Waidwerks oder den Freuden des traulichen Familienlebens zurücksehnte [4]).

Der Eindruck, den Ferdinand bei seinem definitiven Weggang in Böhmen und dessen Nebenländern zurückliess, kann nicht eben ein ungünstiger genannt werden nach dem, was uns zeitgenössische Stimmen sagen. Allerdings findet sich in der Erinnerung an ihn nicht der verklärende Zug milden Wolwollens oder gar herzgewinnender Popularität, dagegen sorgten schon die streng abschliessenden Schranken des modernen Hoflebens und die ernsten Ereignisse und kirchlichen und politischen Complicationen der Zeit; aber dafür war so ziemlich allgemein seine Anerkennung als eines Herrn, der energisch und unparteiisch seine eigenen oder die königlichen Verfügungen überall zur Geltung brachte. Dass ihm die harte Behandlung der Brüderunion unter dieser keine Freunde erwarb, ist natürlich; dennoch hört man

---

[1]) Die Angahe des venez. Gesandten stimmt genau überein mit der offiziellen Position. Alberi, l. c. 120; P. I, 225.

[2]) So z. B. 1559, Ferd. 270.

[3]) Ich kenne eine Erneuerung dieser Exspektanz noch aus dem Jahre 1612, Misc. A. 385.

[4]) Akten über diese Erwerbungen in A. Mem. A, I, 20; A. M.; L. A.

auch von dieser Seite keine verurteilende Stimme [1]). Die schlesischen Stände bewilligten ihm „aus eigner bewegnus", weil er sich durch viele Jahre als ihr Statthalter [2]) „billig und gnedig erzeigt", ein Ehrengeschenk, bestehend aus $1\frac{1}{2}$ Taler von jedem Tausend „der jezigen schazung" und ein ähnliches, sehr willkommenes Geschenk von. 100000 Talern votirte ihm zum Abschiede der böhmische Landtag [3]) Noch in spätern Jahren, da sich unter Rudolf II. die Bande der Ordnung im Königreiche zu lockern begannen, erinnerte man sich gerne seines kräftigen Regimentes und hätte es gewünscht, wenn er oder eine Persönlichkeit von seinem Schlage die Zügel der Herrschaft wieder in die Hand genommen haben würde [4]). Er selbst hat fernerhin stets dem Lande seiner frühern Wirksamkeit eine gewisse Sympathie bewahrt und lebhafte Beziehungen mit demselben unterhalten. Auch in Tirol noch wurden die Hofdienste vielfach von böhmischen Landeskindern versehen, nach keiner Seite hin unterhielt er eine so lebhafte Correspondenz wie nach Böhmen. Allerdings wohnten dort die weitverzweigten Geschlechter der Sternberg, Lobkowiz, Kolowrat, der Rosenberg und Thurn, die alle zum Erzherzog teils in verwandtschaftlichem (von Philippine her) theils in freundschaftlich dienstlichem Verhältnis standen. Gross ist deshalb die Zahl der böhmischen Gäste, wenn von nun an in Tirol ein grösseres Fest am Fürstenhofe begangen wird und jene Ambraser Trinkbücher, in denen sich der Besucher des Schlosses, wenn er sein Weinpensum glücklich gelöst, durch Unterschrift verewigte, weisen uns nicht einzelne, sondern ganze Reihen von böhmischen Herrn, welche fast Jahr für Jahr die erzherzogliche

---

[1]) Gindely, l. c., 40.

[2]) Ferd. 145. Freilich standen 1570 noch immer einige 1000 Taler davon aus

[3]) Der venez. Gesandte erwähnt an der Stelle, wo er von diesem Geschenke handelt, wol auch, dass Ferd. regiert habe con non molta satisfattion di Boemi. Fontes, l. c., 246.

[4]) 1580 schreibt des Erzh. Agent aus Prag, da er die mit dem Kaiser unzufriedene Stimmung im Lande geschildert: dass also ir viele und zwar nit der wenigern sich gegen mir mermal offen merken lassen, wie ser gros von nöten wäre, dass Ir. Maj. E. f. D. auf ein jahr zwei oder drei allher vermöhten, das andvolk zu reformiren und sie in den vorigen bei ihr gehabten gehorsam zu bringen. A. M. 1580. — Als später von Polen aus an den böhmischen Adel eine Anfrage über Ferd. gerichtet wurde, erfolgte die Antwort: wann sie frei waren, wie sie wollten, sie kein andern als Ir. f. D. wählten. Ferd. 338. Und als die Böhmen 1587 auf die Forderungen des Königs nicht eingehen wollten, so beklagt. les Carl von Sarntein mit den Worten: Ich denke da manchesmal an die geschichten so E. f. D. (Ferd.) mit dieser generation (d. Böhmen) vor jahren gehabt, sie bedürfen warhaftig eines solchen regiments und merer ernst wär jetzt abermals grösste notdurft. Ferd. ib.

Gastfreundschaft genossen. Als im Jahre 1585 in Prag ein grosses Sterben war, so musste ein erzherzoglicher Agent alle Wochen Todtenzettel schicken, welche nicht blos die Zahl, sondern auch die Namen der Dahingeschiedenen enthielten. Auch von Tirol aus verwendete sich Ferdinand eifrigst in Angelegenheiten böhmischer Herrn und Städte beim Kaiser und beim böhmischen Hofkanzler, sei es dass es sich bei jenen um eine Beförderung, bei diesen um ein Rechtsgeschäft oder einen Gnadenakt handelte [1]). Der kaiserliche Hofrat Trautson hatte ihm alle bedeutendern Vorfälle im Königreiche, besonders jede Veränderung in der Besetzung der ersten Landesämter getreulich zu melden. Fast alle Jahre zog er im Spätsommer hinauf nach Karlsbad zum Gebrauch der Therme, wobei sich immer wieder Gelegenheit fand, die zahlreichen und verschiedenen freundschaftlichen Beziehungen im Lande zu erneuern [2]) — kurz des Erzherzogs Contakt mit Böhmen blieb auch in und von Tirol aus ein sehr lebhafter.

---

[1]) Verschiedene Briefe dieser Art an den Kanzler Pernstein enthält das L. A.

[2]) Diese Beziehungen gaben wahrscheinlich Veranlassung zur falschen Notiz, dass Ferd. auch 1592 Statthalter in Böhmen gewesen sei; sie findet sich bei Gebhardi, Geneal. Gesch. II, 448.

III. Capitel.

Die Erbteilung.

Der Umstand, dass sich König Ferdinand unter seiner zahlreichen Familie auch des Besitzes dreier Söhne erfreute, gab nicht blos ihm selbst, sondern auch den dem Hofe näherstehenden Kreisen oftmalige Gelegenheit und Veranlassung, um die Frage zu ventiliren, wie jene für die Zukunft versorgt werden sollten. Früher noch, bevor Ferdinand als König und Vater das ihm allein zukommende, entscheidende Wort gesprochen, hört man von Versorgungsprojekten. Was nun diesbezüglich die venezianischen Gesandten zu berichten wissen, wird man als Gerücht hinzunehmen haben, das am Königshofe augenblicklich cursirte, vielleicht angeregt durch einen von Ferdinand selbst momentan gefassten und geäusserten Plan. 1541 bereits spricht man von Ausstattungen der Söhne: während Max die böhmische und Kaiserkrone bekäme, wäre Ferdinand Mailand oder Flandern zugedacht und dem jüngsten Ungarn [1]). Wenige Jahre später sollte Erzherzog Ferdinand Oesterreich bekommen, wie man glaubte [2]) und wieder einige Zeit nachher, da übrigens die väterlichen Verfügungen schon getroffen waren, sprach man Ferdinand Innerösterreich und Karl Tirol mit den Vorlanden zu [3]). Erst im Jahre 1562 war Venedigs Gesandter über den wirklichen Inhalt des Testamentes richtig instruirt. Allein man war nicht blos über die „Auszeigung" der Länder im Unklaren, sondern man hatte auch wol keine rechte Kunde über die wahren Absichten des Königs, dem man fortwährend eigentliche Teilungspläne zuschrieb.

Ferdinand hatte sich frühzeitig schon mit dem Gedanken einer testamentarischen Fixirung seines letzten Willens beschäftigt. Schon

---

[1]) Rel. v. Giustiniano bei Alberi, II, 123.
[2]) ibid. 451. [3]) ibid. VI, 120.

1532 hatte er ein Testament gemacht — 8 Jahre, bevor ihm noch ein dritter Sohn geboren ward — 1543 folgte ein zweites, welches jenes ausdrücklich aufhob, weil die königliche Familie sich unterdessen sehr vermehrt hatte; und eine, durch den Tod der Königin Anna notwendig gewordene Ergänzung desselben gab ein Codicill von 1547. Beide Stücke fanden dann ihre ausführliche Erklärung und detaillirte Ergänzung durch Ferdinands Verordnung vom Jahre 1554 [1]). Von einer Teilung der Länder ist in diesen Verfügungen nicht gesprochen, es wird davor geradezu gewarnt; so, wenn wir in der Akte von 1543 den väterlichen Zuspruch lesen, es sei zu betrachten, „welchermassen bei unsern löbl. vorfahren weislich herkomen, bedacht und erhalten worden, dass sie die zertaillung unserer erblichen fürstenthumen und lande ie zu zeiten verhuetet, sondern dieselben durch eintrechtige gemaine und gesamte regierung oder freundliche auszeigung ungetailt regiert und versehen, dadurch dann sonder zweifels unser löbl. haus Oesterreich an würden, ehren, landen und leuten sovil mer statlich aufgenommen", deshalb möchten auch seine Söhne „als ungeteilte Brüder" regieren und auch dann noch die Teilung vermeiden, wenn der jüngste vogtbar geworden. Derselbe Gedanke wird wiederholt in der Verordnung von 1554; auch da wird den Söhnen vorgehalten, dass die Grösse des Hauses in der Unteilbarkeit der Länder desselben wurzle und zum Beweise dessen auf die Ordnungen der Vorfahren verwiesen. Allein dieser an sich gewiss richtige, staatsmännische Grundsatz wurde nun von Ferdinand selbst bedenklich erschüttert, indem er „zu erhaltung und mehrung brüderlicher lieb" eine Auszeigung (er nennt sie sogar Teilung) der Länder vornahm, damit jeder wissen möge, welche Länder ihm nach des Vaters Tode zu regieren zufielen. Die Idee einer solcher Anweisung findet sich schon 1543 angeregt, freilich nur für den Fall, als völlige Gemeinschaft unter den Brüdern auf die Dauer unmöglich wäre und deutlich wird sie als Mittel bezeichnet, um eine schädliche „Absonderung" dadurch

[1]) Alle drei Stücke sind abgedruckt in Schrötters Abhandlung aus d. öst. Staatsr. V, 364—503. Der Wortlaut des aufgehobenen Testamentes von 1532 ist mir nur bekannt aus einer Abschrift, die auch Bidermann, Gesch. d. öst. Gesammtstaatsidee benützt hat. Dieses Testament verfügte eine ausdrückliche Teilung: Max bekam Böhmen, Ungarn und Wirtemberg zugesprochen, alles andere Ferdinand; sollte Ungarn nicht behauptet werden können, so hätte Ferdinand seinem Bruder noch die beiden Oesterreich zu überlassen. Einer solchen Verfügung gegenüber kann ich nicht finden, dass die Einrichtung eines einheitlichen Vormundschafts- und Regierungsrates ein Beweis für eine kräftig deutliche „Gesammtstaatsidee" des Königs zur Zeit der Testamentsabfassung sei, wie Bidermann p. 6 annehmen will.

zu verhüten. Wurde sie aber hier gewissermassen nur im Princip ausgesprochen, so wurde sie in aller Form 1554 verfügt, ja es hat die königliche Disposition dieses Jahres gerade sie zum wesentlichsten Inhalte. Nach ihr soll Erzherzog Ferdinand „besitzen, nutzen und geniessen" die fürstliche Grafschaft Tirol mit dem Lande an der Etsch und im Inntal sammt dem Pustertal, der Herrschaft Lienz nebst den Herrschaften und Gütern jenseits des Arl- und Fernpasses, die österreichischen Lande in Schwaben, im Schwarzwald, Elsass, Sundgau und Breisgau, namentlich auch die Markgrafschaft Burgau und die Landvogtei Hagenau „mit fürstlicher herrschaft und vollen und ganzen gewalten, mit aller lehenschaft und mannschaft, geistlicher und weltlicher, als wir (K. Ferdinand) das alles bisher ingehabt". Ganz mit denselben Worten wurde dem ältesten Sohne Max die Krone von Böhmen und Ungarn sammt Oesterreich ob und unter der Enns, dem jüngsten, Karl, der Besitz von Innerösterreich zugesprochen. Durch diese Uebertragung wurde stillschweigend die Verfügung von 1543 annullirt, durch welche die Brüder zu gemeinsamer Vollziehung der wichtigsten Amtshandlungen verhalten worden wären. Alles, was sonst der König im weitern anordnet, um einer völligen Länderteilung entgegenzutreten, erscheint einer solchen Form der „Auszeichnung" gegenüber als ziemlich schwache Präventivmassegel und die Geschichte der Regierung der beiden jüngern Brüder und namentlich Ferdinands bestätigt sie als solche. Solcher Massregeln ist nun allerdings die Akte von 1554 voll: so begegnen wir der Ermahnung, die Brüder möchten sich so zu einander halten „als wann sie gar ungeteilet und und unseres haus Oesterreich land und leut durch ein eintrechtige gemeine und gesamte regierung unverscheidenlich versähen und regierten", jedes Mistrauen zwischen ihnen sollte im Keime erstickt, keine Bündnisse geschlossen, kein Krieg, ausser zur Vertheidigung, geführt, kein Landesteil verkauft oder verpfändet werden ohne Zustimmung und Mitwissen aller; von derselben Absicht ist auch die Weisung diktirt, dass immer nur der älteste die Reichslehen des Hauses Oesterreich empfange und die Belehnung mit dem Herzogtum Wirtemberg vollziehe, dass die Vermählung eines jeden Mitgliedes der Dynastie nur mit Einwilligung aller übrigen erfolge und dass Titel und Wappen für alle gleich seien; wenn Irrungen zwischen den Brüdern vorfielen, so sollten für den Fall, dass sie sich unter sich selbst nicht vergleichen könnten, die Landeshauptleute der österreichischen Länder und, wenn auch dieses Mittel vergeblich wäre, der Kaiser Karl und im Falle seines Ablebens dessen Sohn Philipp, Herzog Albrecht von Baiern und Herzog Wilhelm von Jülich den Frieden

herzustellen unternehmen; im äussersten Falle sollte das Los den Schiedsrichter unter jenen bestimmen, welche von Seite der streitenden Brüder benannt würden. Nicht fehlte es an Ermahnungen, die Brüder möchten treue Söhne ihrer Kirche bleiben und sich eifrig im Kampfe gegen den türkischen Erbfeind unterstützen. Neben diesen Artikeln politischen und staatsrechtlichen Inhaltes enthält die väterliche Disposition eine Reihe von Punkten mehr finanzieller Natur. Dahin rechnen wir vor Allem die Vermögensteilung. Binnen Jahresfrist nach dem Tode des Testators sollte eine genaue Prüfung der Einkünfte der ausgeteilten Länder — Böhmen und Ungarn ausgenommen — veranstaltet und andererseits auch ein Verzeichnis der Schulden und Pfandschaften angelegt werden. Die auf bestimmte Güter verwiesenen Capitalien soll jeder für sich, so viel deren auf dem ihm zufallenden Teile lasten, abledigen, doch sollte ihm die Belastung bei Festsetzung seiner Einkünfte in Abrechnung gestellt werden; von den unverwiesenen Schulden hätte Max die Hälfte, jeder der beiden andern je einen vierten Teil zu tragen. Was die Pfandschaften betrifft, so sollten sie wegen der Schwierigkeit ihrer Prüfung nicht in die Vermögensteilung einbezogen werden, sondern jeder sollte deren so viel übernehmen, als sich in den ihm zugewiesenen Ländern befänden, „dann eine schnurschlechte gleichheit nit wol zu treffen wäre". Ein dem König zustehendes Deputat von jährlich 60000 Ducaten, die ihm K. Ferdinand der Kathol. in Neapel angewiesen, sollte unter die Söhne gleichmässig geteilt werden. Max, als Inhaber von Böhmen und Ungarn, sollte hiefür jedem seiner Brüder jährlich 10000 Gulden und ebensoviel Taler bezahlen. (Schon 1543 findet sich die Andeutung einer Recompens für Mähren, Schlesien und die Lausitz) [1]. Wenn eine der königlichen Töchter heiratet, so ist von Max die eine und von dessen Brüdern zusammen die andere Hälfte ihrer Aussteuer zu bestreiten. Von den beweglichen Gütern fällt der reiche Königsornat dem ältesten Sohne zu, alle übrigen Kleinodien sind zwischen Ferdinand und Karl zu teilen; die reiche Münzensammlung wurde Max zugesprochen. Geschütz und und Munition soll jeder soviel beanspruchen können, als zur Zeit des Todes des Erblassers in den ausgeteilten Ländern vorhanden ist, Kleider und Barschaft jedoch sollen alle drei unter sich gleich verteilen. Von Briefen und Akten sollte jeder nehmen, was sich auf

[1] Dass K. Ferd. seinen jüngern Söhnen aus Böhmen und Ungarn Apanagen zuwies, aber nicht auch aus den andern Ländern, ist wol ein Beweis, dass ihm nur die Unteilbarkeit der beiden Königreiche feststand. Vgl. Schulze, Das Recht d. Erstgeb. p. 255.

seine Länderteile bezieht; jene, welche die Rechte des österreichischen Hauses enthalten und begründen, sollen von Max an einem sichern Orte verwahrt, aber seinen Brüdern vidimirte Copien davon übergeben werden. Am Schlusse dieser testamentarisch verfügten Bestimmungen liess sich der König von allen drei Söhnen ihre feierliche, durch ihre Unterschrift bekräftigte Versicherung hinzufügen, alles genau zu beobachten.

Wir haben es in diesem Testamente, wie schon gesagt, mit einer faktischen Teilung der Hausbesitzungen zu tun, so wenig dies auch im Plane des Königs gelegen sein mochte. Was dem Erblasser in dieser Hinsicht vorschwebte, dürfte nicht mehr, als eine Teilung der administrativen Rechte nach den einzelnen Ländergruppen gewesen sein, aber so wie der Wortlaut und die später folgenden tatsächlichen Consequenzen vorliegen, haben wir in dem Testamente und der hinzugehörigen Ordnung von 1554 die wirkliche Grundlage der Teilung der habsburgischen Hausmacht zu sehen [1]).

Dabei wird man sich die Frage vorlegen müssen, wer den König zu dieser Austeilung wol veranlasst habe. Dass er sie nur aus sich selbst geschöpft, ist kaum anzunehmen, dagegen spricht schon der Inhalt des Testamentes von 1543, in welchem eine „Auszeichnung" der Länder nur als eventuell angedeutet wird. In der ergänzenden Verordnung von 1554 wird dann ausdrücklich betont, dass diese Verteilung der Fürstentümer mit Wissen und Willen der Söhne geschehe und wenn es darin weiter heisst, dass der Erblasser bewillige und zugebe „dass jedem sein besonder teil ausgezeigt werde", so ist vorauszusetzen, dass einer solchen Bewilligung ein Gesuch von Seite eines oder mehrerer Söhne vorangegangen sei. Dass Maximilian, der älteste, eine solche Bitte oder Forderung gestellt hätte, ist nicht wahrscheinlich, da gerade in ihm, als dem ältesten, der Gedanke der Einheit der Hausmacht und ihrer ungeteilten Vererbung an den Erstgebornen nach den ältesten Hausgesetzen naturgemäss lebendig sein und am klarsten sich herausgebildet haben musste; seinem Interesse entsprach eine Teilung oder auch nur ein Vertragsweg, der dazu führte, am wenigsten. Eine Ingerenz Karls, des jüngsten, scheint ebensowenig möglich in

---

[1]) Schrötter, l. c, 151, flgd. will weder in den Abmachungen der albertinischen und leopoldinischen Linien noch in unserm Falle staatsrechtliche Teilungen annehmen, sondern bezeichnet sie als willkürliche Anweisungen. Theoretisch genommen mag es vielleicht angehen, aber die Praxis lehrte in allen Fällen, dass die Auszeigung zu einer tatsächlichen Teilung führte. Es ist von Interesse zu sehen, wie man 1379 und 1554 der Gefahr einer Trennung durch gleichartige Massregeln vorbeugen wollte.

Betracht seines jugendlichen Alters — er zählte 1554 erst 14 Jahre. Mithin möchte man auf den zweitgebornen Ferdinand schliessen. Direkte Beweise liegen allerdings nicht vor, aber gewisse Anzeichen und Umstände bestärken den Wahrscheinlichkeitsschluss. Ferdinand bekleidete 1554 bereits im sechsten Jahre die Stelle eines Statthalters in Böhmen; frühzeitig war er dadurch eingeweiht in die Staatsgeschäfte und wenn auch vielfach an die Weisungen seines Vaters gebunden, so hatte er doch schon gelernt, den Herrn zu spielen. Seine Stellung von jetzt musste aber früher oder später ein Ende nehmen, sobald sein Bruder dem Vater im Königreiche folgte und da lag wol gerade ihm die Frage nahe: was dann? Dass am Hofe des K. Ferdinand die Teilungsidee nicht fremd war und schon geraume Zeit besprochen wurde, haben wir bereits gesehen. Wie also die Dinge lagen, so hatte unter der Familie des Königs Niemand mehr Ursache, sich für die Zukunft ein selbständiges Gebiet für eigene Regierungstätigkeit zu sichern, als Ferdinand. Und es kann diese Meinung nur bestärken, wenn in spätern Jahren ein venezianischer Berichterstatter erzählt, dass bei dieser Länderteilung gerade Ferdinand seinen Willen zur Geltung gebracht habe [1]).

Der 25. Juli des Jahres 1564 war der Todestag des Kaisers Ferdinand. Wenige Tage später erfolgte die förmliche Eröffnung seiner letztwilligen Verfügungen. Bezüglich ihrer staatsrechtlichen Bestimmungen ergaben sich nun keinerlei Schwierigkeiten [2]) und die rasch erfolgende Durchführung derselben zeigt deutlich, dass in der Auffassung und Auslegung derselben zwischen den Brüdern keine Meinungsverschiedenheit obwaltete; K. Maximilian erliess bereits am 6. August die Weisung an die Innsbrucker Regierung, gemäss der von dem sel. Kaiser vorgenommenen Teilung sich bei allen ihren „Resolutionen und Fertigungen“ an die Willensmeinung des Erzherzogs Ferdinand zu halten [3]) und die demselben zukommenden Erklärungen der ober- und vorderösterreichischen Räte bewiesen, dass der kaiserliche Befehl ohne weiteres vollzogen wurde. Alle Welt war überzeugt, dass unter den Brüdern ungetrübte Einigkeit herrsche [4]).

---

[1]) Alberi, l. c., p. 187, Rel. d. Vinc. Tron v. 1576; il padre (K. Ferd.) stimandolo (Erzh. Ferd.) buon soldato volea dargli gli stati di Carlo, ma non ha voluto.

[2]) Sehr anders war es 1623 bei den Verhandlungen Leopolds mit K. Ferd. II., wo eben eine testamentarische Grundlage fehlte. Vgl. Renner in der Zeitsch. d. Ferdin. 3. Folge 18. H., p. 199, flgd.

[3]) Schl. 65.

[4]) Aeusserung Pollweils, Ferd. 74: ich hab fast gern gehört, dass Ir, meine gnedigste herrn, die gebrüeder von Oesterreich in solcher lieb und einigkeit mit

Aber umständlicher gestaltete sich die Teilung des Vermögens und der Einkünfte. Ueber die Verwendung der „Fahrnis“ war man zwar bald im reinen, das „Tischgewand“ wurde durch das Los verteilt, was an Geschirr und Töpferwaren da war, wurde an Karl überlassen; ebenso schnell teilte man sich in die Kleinodien, von denen die zwei wertvollsten Stücke, ein besonders grosses „Eingehürn“ (wahrscheinlich der Stosszahn eines Narwals) und eine grosse Achatschale als besondere Wertgegenstände des gesammten Hauses ausgenommen und der zeitweiligen Verwahrung des jeweilig Aeltesten der Familie zugewiesen wurden [1]).

Um jedoch genaue Register über die Erträgnisse der Herzogtümer und die darauf lastenden Schulden anzulegen und darnach eine Vergleichung unter den Erben zu erzielen, setzte man für den Oktober nach Wien eine „gütliche haupthandlung“ an, zu welcher jeder von den Brüdern, wie es schon K. Ferdinand 1554 verordnet hatte, drei Gesandte schickte [2]). Bei der Wichtigkeit dieser Handlung schickte jeder drei seiner vornehmsten und gewandtesten Räte und Diener; Erzherzog Ferdinand war durch Christoph von Wolkenstein, den tirolischen Kanzler Klöckler und den obersten Kammersekretär Penninger vertreten [3]). Anstandslos gieng noch die Aufteilung der hinterlassenen Schriften vor sich, wobei man sich an die vom Testamente gegebene Norm hielt. Aber von da an entstanden weite Differenzen. Man fand, dass die Anordnungen des Kaisers bezüglich der Teilung des Einkommens nicht präcis und deutlich genug seien, denn — so führten besonders Ferdinands Gesandte aus — es müsse sorgfältig ein Unterschied gemacht werden zwischen jenem Einkommen, das „beständig“ und jenem, das wechselnd sei; ersteres müsse viel höher

---

einander standen, dan ein solches das höchst und einzig mittl, das haus Oesterreich nit allein in seiner hoheit zu erhalten, sondern noch in mehrere zu bringen. 17. Sept. 1564. Wenn Pollweil später, März 1565, das Gerücht eines Tauschprojektes erwähnt, wornach Max Böhmen für Tirol habe vertauschen wollen, so war dies sicherlich nur dadurch entstanden, dass Ferd. noch immer als Statthalter in Böhmen weilte.

[1]) Beide Stücke kamen auch nach Maximilians Tod in den Besitz Ferdinands, als des Aeltesten und nach dessen Absterben sogleich wieder in den Schatz K. Rudolfs II. Dieses erste Teilungsgeschäft besorgten für Ferdinand Freiherr v. Vels und Kammerrat Heidenreich. T. T. 1564.

[2]) Ueber die Wiener Verhandlungen finden sich die Berichte zerstreut in Ferd ad. f. 18, 56½, 120, 139, 486.

[3]) Merkwürdigerweise nahm der Erzh. keinen einzigen von jenen dreien, die ihm sein langjähriger Freund und Berater, der kais. Hofrat Trautson, vorgeschlagen hatte. Schl. 65.

angeschlagen werden als letzteres und gerade für Tirol sei dies höchst wichtig, weil das, was das Volk zahle, nur zum geringern Teile als reines Einkommen des Landesfürsten angesehen werden könne. Die landesherrlichen Zinsen, Gülten und Robote seien nämlich nicht sonderlich hoch, alles andere aber bestände aus Landsteuern, die, überhaupt vom guten Willen der Stände abhängig, in erster Linie nicht der Person des Fürsten zugutekommen, sondern für Landeszwecke bestimmt seien.

Sie verwahrten sich weiter dagegen, dass das Erträgnis der Bergwerke und des Holzhandels als reines Einkommen betrachtet werde, denn das seien „gewerbe und hantirungen“ auf Gewinn und Verlust und erstere ertrügen lange nicht mehr das, was man einst aus ihnen gezogen, wie denn gerade in neulichen Tagen eine stattliche Anzahl von ehedem reichen Gewerken fallirt hätte; weder in Schwaz noch in Hall sei ein bedeutenderer Vorrat an Erz und „geld darum ist alles vorgessen brod“. Als dann die Verordneten sich endlich dahin einigten, sich von den Raitkammern in Wien, Graz und Innsbruck einen dreijährigen Auszug über die Einnahmen und Ausgaben ihrer Verwaltungsgebiete vorlegen zu lassen, um ihn zur Grundlage einer Vergleichung zu machen, so erhob die Kammer in Innsbruck dagegen förmlichen Protest mit der Begründung, dass sie nicht gewusst, wozu der überschickte Auszug dienen sollte; hätte sie seinen Zweck gekannt, so hätte sie die Posten der Ausgaben viel höher ansetzen müssen. Ein weiterer Punkt, über den man viel disputirte, waren die vom Kaiser zurückgelösten Pfandschaften [1]). Die Gesandten Ferdinands wollten nicht zulassen, dass deren Erträgnis zum Einkommen ihres Herrn gerechnet werde, indem sie darauf hinwiesen, dass die Summen, um welche die Herrschaften eingezogen worden, doch nur aufgeliehen und infolgedessen von der tirolischen Kammer wieder verzinst werden mussten. Jedes Moment hervorhebend, wodurch sie einen höheren Postenansatz für ihren Mandanten erzielen konnten, wiesen die tirolischen Abgesandten darauf hin, dass sich gerade für Ferdinand die Regierungsauslagen bedeutend höher stellten als die seiner Brüder, weil die ihm zugefallenen Länder und Herrschaften weit auseinanderliegen und durch fremde Gebiete vielfach getrennt seien. Grossen Anstoss erregte bei ihnen die testamentarische

[1]) Es war deren eine bedeutende Zahl: Belfort, Tattenried, Rosenfels, Hauenstein, Thann u. a. alle 1563 eingelöst, 1564 hatte K. Ferd. noch das Schultheissenamt in Breisach an sich genommen und während der Wiener Verhandlungen löste Erzh. Ferd. Kürnberg, Kenzingen, Rheinfelden und die Vogtei Kaisersberg.

Bestimmung, dass jeder die auf seine Länder verwiesenen Schulden zu übernehmen habe. In der Tat erschien da der Anteil Ferdinands am meisten belastet; es fand sich nämlich, dass

Ober- und Niederösterreich [1]) mit . . 887.961 Gulden
Tirol und die Vorlande mit . . . . 2,103.484 „
Innerösterreich mit . . . . . 1,057.277 „

verschuldet sei. Während nun die Vertreter Maximilians und Karls auf ungeteilter Uebernahme bestanden, erklärten jene Ferdinands es für eine Ungleichheit, bei welcher derselbe weit in Schaden komme. Wenn man ihnen darauf neuerdings den grossen Bergsegen vorhielt, durch den die Ferdinandeischen Lande alle andern bei weitem überträfen, so waren sie mit einer Antwort sogleich zur Hand und beleuchteten das Schwankende und Unsichere sowie die Abnahme dieser Art von Einkommen. Andererseits bestand die Mehrheit der Verordneten auf gleicher Teilung des Einkommens und der unverwiesenen Schulden. Nach den eingezogenen Kammerberichten ergab sich

für Maximilian ein jährliches Einkommen von . . 206.052 Gulden,
darauf schon übernommene Ausgaben . . . 123.247 „
noch nicht verglichene Ausgaben . . . . . 23.409 „
bleiben also noch rein . . . . . 59.396 „
für Ferdinand ein jährliches Einkommen von. . . 385.608 Gulden,
darauf schon übernommene Ausgaben . . . 234.057 „
noch nicht verglichene Ausgaben . . . . . 54.476 „
bleiben also noch rein . . . . . 97.073 „
für Karl ein jährliches Einkommen von . . . . 295.636 Gulden,
darauf schon übernommene Ausgaben . . . 159.968 „
noch nicht verglichene Ausgaben . . . . . 32.626 „
bleiben also noch rein . . . . . 103.042 „

Es ergab sich daraus die Gesammteinnahme von 259.511 Gulden, wovon es bei gleicher Teilung auf jeden 86.503 Gulden träfe, so dass Maximilian von Ferdinand 10.569 und von Karl 16.538 Gulden, um seinen Anteil voll zu machen, zu fordern gehabt hätte. Allein das ganze Resultat wurde nicht allein von Ferdinands Gesandten, sondern auch von seiner Kammer und Regierung in Innsbruck angefochten [2]). Diese erklärten, wie schon angedeutet, die zu Grunde gelegten Rech-

[1]) D. h. das Land ob und unter der Enns.

[2]) Mit dem Namen Regierung bezeichnet man die oberste politische und justizielle (Regierung, Regiment, Regenten) und mit dem Namen Kammer die oberste Finanzbehörde (Kammer, Kammerräte, Herrn von der Kammer) Tirols und der Vorlande. Ueber ihre Einrichtung ist später zu handeln.

nungen als unzulässig und fanden kaum Worte genug, um sich überhaupt gegen den ganzen Verhandlungsmodus und die Haltung der Vertreter in Wien in der absprechendsten Weise zu äussern. Alle neun Gesandten, so klagten die Regierungs- und Kammer-Räte in Tirol „sind vil mehr procuratores und parteiisch gewest als dass sie als mediatores hierin frei und unverwant schidleut geblieben". Und allerdings trafen sie hiebei wol einen wesentlichen Faktor, der besonders den Gang der Unterhandlungen so schleppend machte. Denn die meisten der verordneten Räte verstanden ihre Aufgabe dahin, dass sie für ihre Herrn möglichst viel herauszuschlagen suchen sollten. Mit ganz besonderem Misbehagen und Mistrauen verfolgte die tirolische Kammer die Wiener Traktationen. Forderte sie einerseits Ferdinand auf, auf der Hut zu sein und sich nicht übervorteilen zu lassen, so verhehlte sie ihm andererseits nicht ihre erheblichen Bedenken gegen das ganze Princip der Vermögensteilung; sie gab die Erklärung ab: „wir besorgen, wenn die Vergleichung fürgeht und verrichtet wird, auch Ir. kais. Maj. und beide E. F. D. (Ferd. und Karl) mit den landen und schuldenlästen geteilt werden und das hochlöbl. haus Oesterreich nit mehr bei einander sein, es werde aus allerlei ursachen nu verrers mistrauen daraus folgen." Gegenüber dem Testamente waren aber freilich solche Vorstellungen längst zu spät; nicht aber eine andere Sorge der Kammer, die sie gleichfalls äusserte, dass nämlich durch die langen Verhandlungen „schon vil geschrei offenbar" geworden über die grosse Schuldenlast und dass dadurch der Kredit notwendig geschädiget werde und deshalb, meinte sie, wäre es am besten, wenn die Brüder persönlich ohne Vertreter oder Mittelspersonen die Sache unter sich ausmachten. Derselben Ansicht wurde im Verlauf der Wiener Beredungen auch der Kaiser und schon im Sept. des Jahres 1565 schlug er seinen Brüdern vor mit ihm in Wien zusammenzukommen und dadurch dem Hader ihrer Diener ein Ende zu machen, zugleich aber auch „argwon und nachgedenken" zu verhindern.

Einige Monate früher hatte Maximilian bereits den Antrag gestellt, zur leichtern Geheimhaltung die Commission auf drei Mitglieder zu beschränken, scheint aber bei seinen Brüdern kein geneigtes Gehör gefunden zu haben. Man begreift es, wenn unter solchen Verhältnissen einsichtsvolleren Mitgliedern der uneinigen Commission in Wien die Zeit zu lang wurde und sie sich des fast gehässigen, unfruchtbaren Geschäftes am liebsten entschlagen hätten, wie Christ. von Wolkenstein auch wirklich nicht blos über den ermüdenden resultatlosen Gang ihrer Handlungen klagte, sondern auch öfters ganz nachdrücklich um

seine Abberufung bat [1]). Es brauchte denn also nach den gemachten Erfahrungen keines weitern Drängens von Seite des Kaisers, damit sich auch Ferdinand und Karl entschlossen, mit ihm zusammenzukommen — in Linz wollte man sich zur Zeit der Jahreswende treffen. Am Dreikönigstage 1566 wurde alles definitiv geregelt. Zunächst wurde dasjenige nochmals ratificirt, worüber sich die neun Räte in Wien bald geeinigt und alle drei Brüder bereits am 1. März 1565 eine Urkunde aufgerichtet hatten; zwei Punkte betraf es namentlich: die ungarische Kriegsschuld und die nicht verwiesenen Schulden des verstorbenen Kaisers. Erstere betrug im ganzen 1,066.836 Gulden, soviel war man nämlich den Kriegsvölkern und Armeelieferanten schuldig [2]). Von diesen Schulden übernahmen Ferdinand und Karl zur Erleichterung des Bruders je 150.000 Gulden. Bezüglich der unverwiesenen Schulden folgte man der väterlichen Weisung, so dass von den 2,389.153 Gulden die es zu tilgen gab, Maximilian die Hälfte und jeder der beiden Brüder ein Viertel, d. i. 597.288 Gulden zu bezahlen sich verpflichtete.

In Hinsicht dessen, worüber in den letzten Monaten bei den Beratungen in Wien ebenso fruchtlos als unerquiklich gestritten und gezankt worden war, einigten sich die Erben jetzt ebenso leicht wie über das andere. Weil sich das Erträgnis der dem jetzigen Kaiser zugefallenen österr. Länder als das geringste unter allen drei Teilen ergab, so erklärte sich Ferdinand für seinen Teil bereit, seinem Bruder jährlich 16.333 Gulden hinauszuzahlen, überdies cedirte er ihm 50.000 Gulden, welche ihm noch der Vater auf den Queksilberhandel in Idria angewiesen hatte, wozu er noch den für ihn entfallenden Anteil vom neapolitanischen Deputat gab [3]), während sich Max verpflichtete, ihm jährlich 10.000 Taler für Böhmen zu bezahlen; auf dieses letztere Deputat verzichtete hingegen Karl zu Gunsten des Kaisers, weil auch Innerösterreich etwas mehr abwarf als die Lande ob und unter der Enns. Die Provisionen und Gnadengelder, welche K. Ferdinand in allzufreigebiger Milde gespendet oder versprochen hatte, teilten die Brüder unter sich gleichmässig. Max und Karl übernahmen für ihre Länder je 50.000 Gulden an geistliche Communitäten, Ferdinand, in dessen Gebietsteilen es nicht nennenswerte Schulden an Geistliche

---

[1]) 24. Apr. 1565 klagt er z. B. „in den letzten sechs Wochen ist so vil als gar nichts gehandelt".

[2]) So schuldete man an einzelne Handelsleute 187.000 Gulden; die Besatzung von Sigeth, welche seit 1562 keinen Sold mehr bekommen, hatte 84.000 Gulden zu fordern.

[3]) Ein Posten übrigens, der nie berichtigt wurde. Vgl. Hurter, Gesch. K. Ferd. II., II. 337,

gab, verpflichtete sich hiefür zur Tilgung einer noch nicht zugeteilten weltlichen Schuld von 14.000 Gulden. Den Schluss dieser Abmachungen bildete die Bestimmung, dass der Vertrag für jeden auch dann noch bindend sei, wenn sich für den einen oder andern die Geldverhältnisse seines Landes zum Vor- oder Nachteil in Zukunft ändern würden [1]). Worüber sich die allzugetreuen und übereifrigen Deputirten in monatelangem Gezänke nicht hatten einigen können, das hatte eine vertrauliche Besprechung und „summarische Verhandlung" der drei Brüder binnen ganz wenigen Tagen zu gegenseitiger Zufriedenheit abgemacht [2]).

Unabhängig von diesen Abmachungen und der gesammten Erbteilung, blieb jenes Legat von 200.000 Gulden, welches die Königin Marie, die Witwe des K. Ludwig (gef. 1526) dem Erzherzog Ferdinand von ihrem Guthaben in Ungarn vermacht hatte [3]).

Die Teilungsangelegenheit war durch den Linzer Vertrag vollständig beendet, soweit sie einen Gegenstand der Traktation unter den Erben bilden konnte; von nun an war es Sache jedes einzelnen, wie er sich der eingegangenen Verpflichtungen und der übernommenen Bürden entledigen würde. Die Kammern und Regierungsräte der drei Brüder waren über die gepflogenen Beratungen derselben und die daraus resultirende Vereinigung nicht besonders erbaut. So hören wir in der Folgezeit aus Steiermark Stimmen laut werden, welche über eine Beeinträchtigung des Erzh. Karl Klage führen [4]), während die Kammerräte in Innsbruck den Erzh. Ferdinand zwar zur entgiltigen Lösung der Teilungsfrage beglückwünschten, aber die Erklärung hinzufügten, man sei durchaus nicht in der Lage, jene grosse Schuldenlast zu übernehmen und Abzahlung oder auch nur Verzinsung dafür zu leisten [5]). Es bildet denn auch diese Last von diesem Augenblicke an das ständige Thema in den Kammer- und Landtagsberatungen. Gerade diese Teilungsverhandlungen scheinen zum ersten Male in den berufenen Kreisen eine deutlichere Vorstellung über die ziemlich trostlose Finanzlage geweckt zu haben, in welcher sich mehr oder weniger alle Länder des K. Ferdinand zur Zeit seines Ablebens befanden. Jetzt, da jede der drei Kammern eine begrenzte und daher genau zu überschauende Verpflichtung auf sich nahm, fühlte sie erst die Schwere

---

[1]) Ferd. 120, 428.

[2]) Dass die Verhandlungen in Linz nur kurze Zeit beanspruchten, zeigt das Itinerar des Erzh. Ferd. 5. Jänner kommt er nach Linz, am 11. weilt er bereits wieder in Prag. G. v. H. 1566.

[3]) Die Testamentsbestimmung bei Weiss, Papiers d'états, IV, 510.

[4]) S. Hurter, l. c., II, 328 flgd.

[5]) M. a. H. 1566, Fol 323.

derselben, während man früher schwieriger abzuwickelnde Geldgeschäfte dem coordinirten Institute des benachbarten Kronlandes aufbürden oder ihre Durchführung wenigstens mit seiner Unterstützung realisiren konnte. In das Chaos der Ferdinandeischen Finanzen war nun Ordnung gebracht, mochte jetzt jeder der Brüder mit seinen Kammerräten sehen auch eine Besserung in denselben anzubahnen.

Erzherzog Ferdinand übertrug zuerst nach der Linzer Teilung die Geschäfte zur Ablösung der väterlichen Schulden jenen drei Räten, die er nach Wien gesendet hatte; allein bald zeigten sich ihre Kräfte dafür zu schwach und an ihrer Stelle hatte sich seit 1567 die gesammte tirolische Kammer damit zu befassen.

IV. Capitel.

Ferdinands Regierungsantritt.

Ganz unabhängig von den Verfügungen des königlichen Testamentes und des ergänzenden Codicills, deren Inhalt bekanntlich längere Zeit nach aussen Geheimnis blieb, hatte sich in unbewusster Uebereinstimmung mit ihnen auch in den tirolischen Ständen der Wunsch geregt, einen von den Söhnen des Landesfürsten als Landespräsidenten mit dauernder Residenz im Lande zu haben; der Landtag von 1559 hatte, während er in ziemlich splendider Weise die von Erzherzog Karl gestellten Geldforderungen bewilligte, diesem Gesuche Ausdruck verliehen. Diese Bitte der Stände wurde von der Regierung in Innsbruck zwei Jahre später nachdrücklich unterstützt, indem sie, durch den communistisch gefärbten Putsch des bäuerlichen Abenteurers Bartlmä Dosser in gewaltigen Schrecken versetzt, den kaiserlichen Landesherrn angieng, seinen ältesten Sohn „dem land zu einem trost zu verordnen". Ferdinand schlug es damals ab [1]), allein einige Monate später liess er Stände und Regierungsräte nicht mehr länger darüber im Zweifel, dass er ihren Wünschen entsprechen wolle. Auf den März 1563 sagte er einen Landtag nach Innsbruck an, auf welchem ausser der obligaten Angelegenheit der landesfürstlichen Schuldentilgung Erzh. Ferdinand den Ständen „praesentirt" werden sollte und zwar nicht allein als zeitweiliger Statthalter, sondern, wie wir aus dem Folgenden ersehen, auch als künftiger Landesherr [2]).

Ein Statthalter pflegt nicht von seinem Amtsgebiete für sich eine Erbhuldigung zu fordern und noch weniger vereinbar mit seiner

---

[1]) G. v. H. 1562, Fol. 269.

[2]) Das hier Erzählte beruht auf J. F. D. 1343, L. 1563 und A. M. 1563.

Stellung wäre es, wenn er Commissarien aufstellen liesse, welche, im Falle des Todes des gegenwärtigen Landesfürsten, ihm, seinem bisherigen Stellvertreter, im Namen des Landes huldigen sollten. Beides aber hat der Erzherzog bei seinem Vater urgirt, ohne jedoch eine genaue, ausdrückliche Gewährung des einen und des andern Petitums zu erlangen. Der Kaiser, obwol schon längst im Klaren, wie er die Länderausteilung unter den Söhnen vornehme, hätte es am liebsten gesehen, wenn die tirolischen Stände bei diesem Landtage von freien Stücken um die Residenz seines Sohnes Ferdinand in Tirol angehalten hätten, so dass diese Zuweisung als ein Akt der Gnade und nicht der Willkür in den Augen der Stände erschienen wäre. Jedenfalls hoffte der Kaiser hiedurch dem Erzherzog seine künftige Stellung im Lande freier, absoluter zu machen [1]). Als Werkzeug dazu bediente er sich seines Hofrates Hans Trautson, der zugleich einer der einflussreichsten adeligen Landstände war [2]). Trautson zeigte sich alsogleich bereit, das Gewünschte im Kreise seiner Mitstände zu „prakticiren“ und zweifelte nicht im Geringsten am Erfolge seiner Bemühungen. Zugleich wurde Ferdinand vom Kaiser zum persönlichen Besuch des Landtages bestellt. Schon war seine Ankunft in Innsbruck auf den 6. März angesagt, als die unangenehme Botschaft folgte, dass er zwar von Comotau aufgebrochen sei, aber in Jessniz bei Saaz von einem so heftigen Unwolsein überfallen wurde, dass er seine Weiterreise einstellen musste. Der Kaiser verzögerte infolgedessen die Eröffnung des Landtages um 14 Tage, allein auch zu dem verlängerten Termin liess den Erzherzog seine Krankheit nicht erscheinen. Nun änderte der Kaiser seinen Plan bezüglich der Stände, der Auftrag an Trautson wurde zurückgenommen [3]) und beim Zusammentritt der ständischen Versammlung zeigte ihr K. Ferdinand einfach an, dass

---

[1]) So schreibt auch der Erzh.: damit ich mit besserm glimpf und mehrerem ansehen aus diesen landen ziehen, auch die hilf zu abzahlung meiner schulden zu begehren füeglicher ursach hett.

[2]) Trautson schreibt z. B. darüber dem Erzh.: ich soll daneben bei den stenden ad partem practiciren, dass sie doch ex proprio motu an Ir. Maj. begehren sollen, dass Ir. Maj. wollt gnedigst verordnen, damit E. f. D. heroben die residenz haben und hiefür den herobigen sachen auswarten sollen. d. Innsbruck, 8. Febr. 1563.

[3]) Trautson spricht gegenüber dem Erzh. in einem Briefe vom 13. März nur im Allgemeinen von Bedenken, welche der Kaiser nunmehr habe, die Stände durch ihn bearbeiten zu lassen. Diese Bedenken seien dem Erzh. schon bekannt. Der Grund derselben war die durch die Krankheit veranlasste Abwesenheit des Erzh. vom Landtag. Einen Tag, bevor Trautson dies schrieb, am 12. März, teilte der Kaiser seinem Sohne mit, dass er noch immer im Sinne habe, bezüglich seiner Nachfolge die Bitte der Stände abzuwarten.

sie auf Grund der Länderteilung in seinem zweitgebornen Sohne von nun an den regierenden Herrn zu sehen und anzuerkennen habe. Sogleich nach dieser Eröffnung traten Graf Georg v. Helfenstein, Graf Otto v. Eberstein und Franz v. Wähingen als erzherzogliche Commissäre vor die Stände und stellten ihnen die verschuldete Lage ihres Herrn vor mit der Bitte, ihm darin behilflich zu sein; dieselben bewilligten denn auch 100.000 Gulden auf 5 Jahre verteilbar [1]). Auf die kaiserliche Anzeige aber, den Erzherzog betreffend, entgegneten sie, sie hätten „von herzen lust und lieb Ir. D. in zeit seiner f. D. verwaltung und dann (d. h. nach des Kaiser Tod) als ihren erbherrn und landfürsten zu ehren und zu lieben und ihm auf kommenden fall die landshuldigung zu tun". Das kaiserliche Testament, die bewusste „Auszeigung" erkannten sie als „ein notwendige und heilsame ordnung" an und bekundeten ihre Freude darüber, dass sie die Regentschaft eines so „tugendsamen, mit hohem verstand begabten und wol erzogenen fürsten" zu gewärtigen hätten. Sind auch so manche dieser schön und devot klingenden Worte vielleicht auf Rechnung des zwischen Landschaft und Fürst herrschenden Verkehrsstiles zu setzen, so liegt doch keinerlei Symptom vor, dass die Stände gegen die Verordnung eines eigenen Landesherrn irgend ein Bedenken gehabt hätten — wenigstens nicht im Princip [2]). Möglich ist es, dass ihnen die Per-

[1]) Die Schuldentilgung, welche Ferd. bei den Ständen nachsuchte, bildete den Gegenstand lebhafter Erörterung zwischen ihm und seinem Vater. Dieser wünschte, dass Ferd. bei diesem Landtage noch nichts sage von einer ständischen Geldhilfe, damit die Stände sein eigenes Postulat um so weniger beschneiden möchten. Ferd. dessen Briefe voll Klagen über seine Verschuldung sind, versprach ihm auch, um ihm nicht im Wege zu stehen, mit seinem Gesuche zurückzuhalten, aber am gleichen Tage, da er dies dem Kaiser zusagte, stellte er für seine Commissäre in Innsbruck eine Instruktion aus, in welcher ihnen die Vorstellung seines finanziellen Anliegens an die tirol. Stände aufgetragen ward. Die Bewilligung der Stände fand der Kaiser bezüglich seines Sohnes klein genug, da es „sein erstes begehren" gewesen. — Seine Geldnot legte der Erzh. seinem Vater mitunter recht dringlich ans Herz; so schreibt er von seinem Krankenlager aus in Jessniz: mir wurde auch in warheit dadurch (nämlich durch Bezahlung der Schulden) sovil an meiner gesundheit als mit der arznei und anderer pfleg geholfen und geraten.

[2]) Wenn Bidermann, Die Ital. im tir. Provincialbande, p. 93, sagt: „die Regierung des Erzh. stiess in Tirol allenthalben auf Schwierigkeiten", so ist dieser Satz sehr einzuschränken, er hat nur eine gewisse Gültigkeit bezüglich des Trientner Stiftes. Wenn B. als Beweis den Aufstand Roveredos anführt, so ist dagegen zu bemerken, dass die Erhebung daselbst geraume Zeit vor dem Tode des Kaisers ausbrach und eigentlich unter ihm noch gedämpft wurde, so dass Ferd. eben nur noch die Unterwürfigkeitserklärung der Stadt entgegenzunehmen hatte. Genaueres hierüber im 2. Bande.

sönlichkeit des jüngsten der kaiserlichen Söhne, Karls, erwünschter gewesen wäre; denn dieser war ihnen nun schon von zwei Landtagen her wol bekannt und die strenge Energie sowie das heftige Temperament Ferdinands, die er in Böhmen bewiesen, scheint in Tirol kein Geheimnis gewesen zu sein [1]). Die Deklaration des Kaisers auf diesem Landtage hatte mithin dem Lande für eine weitere Zukunft ein bestimmtes Regierungsprogramm fixirt: bei Lebzeiten desselben erhielt es einen Verweser in der Person des Erzherzogs Ferdinand, nach des Kaisers Tode sollte dieser als selbständiger Landesfürst folgen [2]).

Gleich nach Schluss des Landtages begab sich eine Deputation der Stände, der Landcomthur Lukas Römer und Jakob Freiherr von Payrsberg zum Erzherzog nach Prag, um ihn im Namen des Landes zu begrüssen und ihm die erste Rate des bewilligten landschaftlichen Geldes einzuhändigen. Huldvoll empfangen und mit wertvollen Gnadenketten beschenkt, kehrten sie nach Vollführung ihres Auftrages nach Tirol zurück [3]).

Die sofortige Uebersiedlung Ferdinands nach Innsbruck, welche noch 1563 erfolgen sollte, verzögerte sich, „aus verschiedenen beweglichen ursachen" wie der Kaiser meldete. So blieb zunächst alles beim Alten bis zum Tode des Vaters; als aber dieser erfolgte, geschah, wie wir schon gesehen, die unverweilte Einantwortung Tirols und der Vorlande von Seite Maximilians an den Erzherzog und Regierung und Kammer in Innsbruck beeilten sich, ihn ihres getreuen und eifrigen Dienstes zu versichern.

Der Länderkreis aber, der dem Erzherzog vermöge der väterlichen Teilung als erblicher, landesfürstlicher Besitz zugefallen war, umfasste zwei von einander räumlich getrennte Hauptteile: Tirol und die Vorlande. Tirol führt zu jener Zeit als das Land in dem Gebirge besonders in der amtlichen Ausdrucksweise den Namen Oberösterreich. Mit den Namen der grössern Täler, wie Ober- und Unterinntal nebst den drei Herrschaften Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg, Wipptal und Pustertal, und der sogenannten Viertel, als des Viertls am Eisack, an der Etsch, an den welschen Confinen, auf dem Nons, im Burggrafen-

---

[1]) S. Rel. d. venez. Ges., Fontes, l. c. 245. Dass es auch in diesem Punkte keine grossen Schwierigkeiten gab, bezeugt der Kaiser selbst, da er seinem Sohne schreibt, er werde einfach über diesen Punkt mit einigen angesehenen Landleuten unter der Hand Rücksprache pflegen lassen, dann werde die freundliche Aufnahme seiner Eröffnung bei allen Ständen zweifellos sein.

[2]) Daher wurde auch jetzt dem Erzh. noch keine Huldigung geleistet. (unrichtig b. Bucholtz, l. c., VIII. 720.)

[3]) L.; Ferd. Zeitsch., III., F. 10, p. 150.

amte und im Vintschgau bezeichnete man die einzelnen Distrikte, welche man in ihrer Zusammenfassung als das Herrschaftsgebiet des Grafen von Tirol anzusehen gewohnt war. Die Grenzen desselben mit den heutigen verglichen zeigen eine Einschränkung im Nordosten des Landes, wo die eine Hälfte des Zillertales erzbischöflich salzburgisches Eigentum war, während sich umgekehrt das gräflich tirolische Herrschaftsgebiet damals weiter als heute nach Westen hin ausdehnte, eine gute Strecke hinein in das Bündnerland und den jetzigen Canton s. Gallen. Eine solche Zerrissenheit unter den einzelnen Teilen, wie sie fast alle deutschen Reichsfürstentümer jener Zeit aufweisen, beobachten wir in diesem Complex nicht. Vollständig unterbrochen war der Zusammenhang der Teile nirgends. Es lagen zwar auch innerhalb dieser tirolischen Grenzen Gebiete und Besitzungen anderer Fürsten, allein sie waren entweder sehr unbedeutend, nur aus einzelnen Renteien oder Wirtschaftsgütern bestehend und deshalb nicht zur Bedeutung einer fürstlichen Enklave erhoben, oder sie waren, wenn grösser und umfangreicher, durch staats- und lehensrechtliche Verschreibungen mit der Grafschaft eng genug verbunden. Zu jenen erstern gehörten zahlreiche Weingüter südlich von Bozen, deren Eigentümer bairische Klöster, die Markgrafen von Brandenburg und andere Herrn waren. Von den letztern sind an erster Stelle die zwei innerhalb der Landesmarken gelegenen bischöflichen Stifter Trient und Brixen zu nennen, die, wenn auch ihre Reichsstandschaft behauptend, durch besondere Verträge mit der Grafschaft vereinigt waren und einen Teil ihres Eigentums noch durch eine specielle lehensrechtliche Verleihung dem weltlichen Landesherrn unterordneten. Mit dem, was ausländische Bischöfe und Aebte an Schlössern und Gerichten, Markungen und Rechten im Lande hatten, liessen sich die Grafen von Tirol gleichfalls schon seit langer Zeit belehnen. Was das Stift Trient zu Lehen gab, war: Burg und Gericht Altenburg in Eppan, Burg und Gericht Neumarkt, Castelfondo auf dem Nons, Gericht Kaltern, Schloss und Gericht Greifenstein, Burg Stein unter Pisein, Schloss Sigmundskron (früher Firmian genannt), endlich Schloss und Stadt Roveredo nebst den zahlreichen umliegenden Vororten und Dörfern. Als Lehen des Bistums Brixen sind zu nennen: die Veste Strassberg bei Sterzing, die Gerichte Passeier, Sarntal mit Penns, Presels, Aichach, Trostburg, Kastlrut, Gufidaun, Rodenegg, Taufers, Uttenheim, Michelsburg, Schönegg, Schloss Vellenberg im Inntal nebst dem „Gejaid“ in Zams, mit welchem Lehenbesitz auch die Stiftsvogtei verbunden war [1]). Von dem,

[1]) Die lehensrechtliche Beziehung dieser in Tirol gelegenen Orte zu Brixen war übrigens zur Zeit des Erz. Ferd. schon fast in Vergessenheit geraten. Man

was Salzburg im Umfange des heutigen Tirol besass, war nur der pustertalische Besitz: die Burgen Lienz und Virgen und die Güter in Kals lehensweise mit dem Grafschaftsgebiete verbunden, nicht aber jener im untern Inntale; Frauen-Chiemsee belehnte den Grafen von Tirol mit seinen tirolischen Gütern in Wiesing, Axams, im Oetztal, in Ulten und Sarntein, der Abt von Kempten mit Vils und den Vesten Vilseck und Hoheneck an der Grenze des Stiftes gegen Tirol. Ein herrschaftlich zerrissenes Gebiet und deshalb auch schwankende territoriale Verhältnisse zeigt der Complex des damaligen Tirol nur an seiner Westseite, wo landesfürstliche, bischöflich churische und bündnerische Gebiete einander vielfach durchkreuzten und einzelne landesfürstliche Enklaven weiter hinein in die heutige Schweiz reichten.

Vergleicht man also den Umfang der Grafschaft von damals mit dem heutigen, so ergibt sich kein sehr bedeutender Unterschied; von dem Brixner und Trientner unmittelbar stiftischen Gebiete abgesehen zeigt er ein zusammenhängendes Territorium, dessen Grenze im Nordosten durch die salzburgischen Stiftslande etwas beschränkt, hingegen nach Westen gegen die helvetische Seite erweitert erscheint. Dieser Aehnlichkeit betreffs der territorialen Ausdehnung und Umgrenzung dürften auch ziemlich analoge Verhältnisse in der Population entsprechen; freilich sind die Angaben hierüber ausserordentlich spärlich; aber die Zahl der Feuerstätten von damals und jetzt zeigt keine grosse Differenz und wenn wir auch eine starke Zunahme der Stadtbevölkerung im Laufe der neuern Zeit beobachten, so dürfte dieser Ausfall für unsere frühere Epoche durch die ungemein bevölkerten Bergorte des Landes gedeckt werden, während das Verhältnis der bäuerlichen Bevölkerung bekanntlich auf lange stabil bleibt. [1]).

Dieses Territorium führte damals gewöhnlich die Bezeichnung Oberösterreich und bildete die eine Hälfte der auf Ferdinand durch die Teilung entfallenden Erblande. Die andere Hälfte, gewöhnlich kurz

---

sieht dies am besten daran, dass die drei hier genannten Herrschaften in Pustertal, Uttenheim, Michelsburg und Schönegg schon von K. Max I. an Brixen verpfändet, von Erzh. Ferd. zurückgelöst und bald darauf abermals an das Stift verpfändet wurden. Ich hätte kaum Veranlassung gehabt, diese Gebiete im Bezirke der tirol. Grafschaft speziell als Brixner Lehen hervorzuheben, wenn nicht gerade während der Regierungszeit des Erzh. Brixen nochmals einen Versuch gemacht hätte, seine diesbezüglichen Lehensrechte aufzufrischen.

[1]) Zur Illustration des Gesagten mag folgendes dienen: c. 1555 zählte man in Tirol 95.000 Feuerstätten (Alberi, VI, 105), 1838 waren 100.041 (Staffler, I, 137). Die Bevölkerung Innsbrucks von 1570 und 1870 verhält sich wie 6000 zu 18.000, hingegen in den gleichen Jahren jene von Schwaz wie circa 12.000 zu 4000.

die Vorlande oder Vorderösterreich genannt, bestand aus zahlreichen, vielfach getrennten Gebietsteilen diesseits und jenseits des Oberrheins. Oestlich vom Bodensee lagen, an Tirol angrenzend, die vorarlbergischen Herrschaften[1]), am südlichen Ufer des Sees die damals österreichische Stadt Constanz, am Westende desselben die Landgrafschaft Nellenburg, die gegen Norden bis an die Donau reichte. Nordwärts davon am linken Ufer des noch unansehnlichen Flusses breitete sich die obere Grafschaft Hohenberg aus und, von dieser durch Hohenzollersches Gebiet abgetrennt, am obern Neckar die sogenannte niedere Grafschaft gleichen Namens mit Rotenburg a. N. und den gesonderten, westlich gelegenen Enklaven Oberndorf und Schramberg. Wenige Wegstunden in südlicher Richtung davon betrat man österreichisches Gebiet mit der Stadt Villingen, nahe den Donauquellen, und weiter westlich, nach Passirung Durchlach'scher Lande, erreichte man wieder ein zu den öst. Vorlanden zählendes, grösseres Gebiet, Breisgau genannt, das im Norden bis zur Quelle der Kinzing sich erstreckte und im Süden noch den Rhein überschritt, mit den Herrschaften und Städten Triberg, Elzach, Waldkirch, Freiburg und Altbreisach, an welch' letzterem Punkte die Westgränze den Rhein erreichte; weiter hinunter an diesem Flusse folgte, von dem badischen Endingen geschieden, das österreichische Endingen mit Kenzingen und noch weiter nördlich in isolirter Lage an der Kinzing die Vogtei Ortenau, während im Süden Thengen und rechts und links vom Rhein von Waldshut bis Rheinfelden der österreichisch vorländische Distrikt der sogenannten vier Waldstädte lag; neben Waldshut war (r. vom Rhein) die Grafschaft Hauenstein. Verschiedene Durchlach'sche Enklaven trennten mehrfach diese einzelnen Landschaften. Durch die gräflich Fürstenbergische Herrschaft Heiligenberg von der Landgrafschaft Nellenburg geschieden lag östlich von dieser die untere Landvogtei Schwaben mit Ravensburg, dem Sitz der österreichischen Vögte, vielfach zerteilt durch die herrschaftlichen Lande der Abteien Weingarten, Weissenau und Salmansweiler. Daran stiessen östlich die Lehen der Truhsessen von Waldburg, welche an ihrer Ostseite mit der obern schwäbischen Landvogtei zusammenhiengen, die sich in der Leutkircher Haide ausbreitete. Nordwärts davon, aber wieder nicht direkt damit zusammenhängend, waren dann zu beiden Seiten der Donau die öst. Herrschaften Sigmaringen, Veringen, Riedlingen, Ehingen, Schelklingen[2]), Weissenhorn, Kirchberg und die

[1]) Das heutige Vorarlberg mit Ausnahme der Reichsgrafschaft Hohenems und der Herrschaft Blumenegg.

[2]) Zwischen Schelklingen und Ulm lagen die Schlösser Gerhausen, Stuck und Blauenstein, die Stadt Blaubeuern und die Vogtei Asch, mit welchen Gütern

Markgrafschaft Burgau mit der Stadt Günzburg, alle zusammen im Osten bespült vom Lech, im Westen begrenzt von den Gebieten des Herzogs von Wirtemberg und der Reichsstadt Ulm, im Innern aber wieder gespalten durch zahlreiche exempte Güter des Stiftes und der Stadt Augsburg sowie der Gotteshäuser Wettenhausen, Ursberg, Roggenburg u. a. Wenden wir uns auf die linke Seite des Rheinstromes, so treffen wir die Landgrafschaft Elsass nebst dem unmittelbar nördlich vom Basler Stiftsland gelegenen österreichischen Sundgau (im obern Elsass) mit Altkirch, dem Amte Länser, Ensisheim, der Herrschaft Thann und dem bis an die Grafschaft Mömpelgard vorgeschobenen Belfort. Nördlich vom Sundgau lag ganz isolirt zwischen fremden Gütern der österreichische Anteil der Herrschaft Rappoltstein und endlich noch weiter im Norden, unter und neben den Stiftslanden von Strassburg die an Oesterreich verpfändeten Reichsvogteien [1]). Die gesammten Vorlande stellen ein Gebiet dar, das etwa die Hälfte des tirolischen Besitzes umfasste, aber vielfach getrennt war und eben deshalb verhältnismässig grössere Verwaltungskosten und Mühen erforderte. Ihre Zerrissenheit und die hiedurch bedingte zahlreiche und verschiedenartige Nachbarschaft gab zahllose Veranlassungen zu Streitigkeiten, Processen und Verwicklungen, wobei der Umstand nicht zu übersehen ist, dass die Herrschaftsrechte über zahlreiche von diesen Enklaven zwischen dem Hause Oesterreich und einem andern, wie namentlich dem Markgrafen von Baden oder dem Herzog von Wirtemberg geteilt waren, was besonders in Kirchenfragen zu ununterbrochenen Differenzen führte.

Dies alles zusammen bildete also das Erbe, dessen selbständige Regierung Erzherzog Ferdinand nach dem Tode seines Vaters übernahm. Schon von seinen Zeitgenossen haben einzelne einen Vergleich angestellt hinsichtlich des Anteiles, den die väterliche Disposition ihm und seinen Brüdern zugewiesen hat. Absehend von den finanziellen Verhältnissen, die übrigens durch die brüderliche Vergleichung gleichmässig geregelt wurden, fand man besonders zwei Umstände der Betonung würdig, welche dem Erbe Ferdinands einen höhern Wert verliehen, als dem der Brüder: die grössere Entfernung Tirols und der Vorlande von den türkischen Grenzen, dem Schauplatze fortgesetzter Beunruhigung und kostspieligen Widerstandes und eine grössere Stabilität

---

der jeweilige Graf von Tirol den Herzog von Wirtemberg belehnte. Eine solche Belehnung erfolgte z. B. durch Erzh. Ferd. am 10. Sept. 1567. (Burglechner.)

[1]) Die Reichsstädte: Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weisssenburg, Landau, Oberehnheim, Rossheim, Münster, s. Gregor, Kaisersberg.

in Sachen der Religion, da, wenigstens unter den jeweilig versammelten Ständen der Ferdinandeischen Lande, keinerlei Neuerungssucht in in dieser Hinsicht sich bemerkbar machte [1]).

Die Innsbrucker Regierung und Kammer, in ihrer dermaligen Zusammensetzung ohne jede System- oder Personaländerung vom neuen Landesfürsten belassen, säumte nicht ihm gute Lehren zu geben und Winke zu erteilen, wie er sich die Sympathien und die treue Anhänglichkeit seiner Untertanen sichern könne. Er möge, so legten sie ihm ans Herz, gewissenhaft alles zu erfüllen suchen, was sein Vater den Ständen auf frühern Landtagen zugesagt, das Land bei seinem alten, katholischen Glauben [2]), seinen verbrieften Rechten und Freiheiten erhalten und überall seine „Milde spüren" lassen. Gute Justiz, Hintanhaltung der Durchzüge fremder Truppen, reine Münze, tüchtige Polizei, stattliche Versorgung der Zeughäuser, möglichst grosse Sparsamkeit und Besetzung der meisten Ratsstellen und Pflegschaften mit Landleuten, das alles bildete ein buntgefärbtes, ausführliches Programm, dessen Erfüllung die „treu gehorsamsten Regenten und Räte" dem neuen Landesfürsten empfahlen; die Kammer fügte noch ein freilich nicht sehr günstig lautendes Exposé der Landesfinanzen hinzu. Baldigste Ankunft und Residenz im Lande ward als höchst erwünscht bezeichnet. Dies letztere wurde dem Erzherzog auch von anderer, befreundeter Seite wiederholt nahe gelegt, da es sonst scheinen möchte, wie man ihm schrieb „als ob E. f. D. kein lust und lieb zu ihren landen hette; were es doch vil nüzer, E. f. D. weren bei ihren erblanden dann in Behem [3]). Besonders angenehm wäre den Regenten des Erzherzogs Gegenwart in dem Augenblicke gewesen, da man die Nachricht vom Tode des Kaisers dem Lande kundgeben musste. Die Regierung fürchtete beim Regentenwechsel [4]) Unruhen unter

---

[1]) Diese Umstände werden vergleichsweise betont teils vom venez. Gesandten, teils von Pollweil.

[2]) Im Punkte des Glaubens scheint bei der Regierung in kürzester Frist eine entscheidende Veränderung vorgegangen zu sein. Während sie nämlich in dem Gutachten vom 11. Aug. 1564 den Punkt wegen Erhaltung des alten Glaubens obenan stellt (Ferd. 110), so zeigt sie noch 1562 gegenüber dem Trientner Concil eine schroff feindliche Stimmung. Sie meldet z. B. dem Kaiser 13. Jan. 1562 (A. D. f. 55) Gerüchte bezüglich der Unsicherheit des Concils, um dessen Verlegung ausserhalb Tirols sie dringend anhält mit dem Bemerken „dass von diesem concil fruchtbarer ausrichtung nit zu getrösten",

[3]) Brief Pollweils 1565. Schl. 65.

[4]) Der Regentenwechsel des Jahres 1564 gestaltete sich für das Land auffallend ruhiger als jener der Jahre 1519 und 1595.

dem Bauernvolke, bei dem man hie und da munkeln hörte, bis zur Erbhuldigung sei jedermann unbedingt frei und deshalb auch frei die Jagd, Fischwaide und die Holzung. Sie hatte daher die Burghuten und Grenzwachen sorglich verstärken lassen; es gereichte ihr zu nicht geringem Troste, als sie die ungestörte Landesruhe belehrte, dass jene gefährlichen Aeusserungen in übermütig fröhlicher Bauerngesellschaft nur „schwankweise" gefallen seien.

Die Rücksicht auf seinen Bruder Maximilian hinderte den Erzherzog, seine eigene Absicht, die mit dem Wunsch der Regierung vollständig übereinstimmte, auszuführen: er musste den Bitten desselben nachgeben und die Statthalterschaft in Böhmen so lange fortzuführen versprechen, bis Max die wichtigsten Angelegenheiten des deutschen Reiches geordnet hätte [1]). Ausserdem war es noch die grosse Schuldenlast, die ihn in Böhmen festhielt und 1565 auch die gefährlichen „sterbleuf", welche einen Aufschub der Tiroler Reise geraten erscheinen liessen. Wol schien sich am Ende dieses Jahres das allgemeine Verlangen nach persönlicher Residenz des Fürsten im Lande verwirklichen zu wollen, da Ferdinand das Versprechen gab, noch vor dem Augsburger Reichstage, den der Kaiser wegen der Türkennot auf das Frühjahr 1566 berief, nach Innsbruck zu kommen, aber auch diesmal erwies sich die Erwartung als verfrüht. Denn statt der Uebersiedlung nach Tirol entschloss er sich den Kaiser auf seinem Feldzuge nach Ungarn zu begleiten und auch dann noch, als er im Herbste 1566 zurückgekehrt war und Anstalten traf, Böhmen für immer zu verlassen, drohte eine neue Verzögerung, da ihn der Kaiser mit einer Mission an die Königin Catharina von Polen betraute. An dieser hinderte in jedoch eine Krankheit und so erfolgte denn endlich sein Aufbruch von Prag am 2. Jänner 1567. Für die Zeit seiner bisherigen Abwesenheit hatte der Erzherzog den Regenten in Innsbruck die Gewalt gegeben, die laufenden Geschäfte in seinem Namen zu erledigen; diese Machtvollkommenheit hatte er dann 1566 noch bedeutend erweitert für die Dauer seines Zuges gegen die Türken, indem er sich die Einholung seiner Entscheidung nur in den allerwichtigsten Regierungshandlungen, wie z. B. in den Trientner Sachen, denen er schon jetzt ein spezielles Augenmerk schenkte, ausbedang [2]).

Die Reise von Prag bis Innsbruck wurde in vierzehn Tagen zurückgelegt. Der Weg gieng über Beraun und Pilsen nach Bischofteinitz, wo man das Dreikönigsfest (6. Jän.) begieng, von da über

[1]) Dies versichert Ferd. selbst. V. d. f. D. 1564, Fol. 5.
[2]) V. d. f. D. 15. Mai 1566. Fol. 934.

Furth, Straubing, Landshut und Rosenheim, so dass die tirolische Landesgrenze am 14. Jänner erreicht wurde. Zur ersten Begrüssung des Landesfürsten hatte sich in Kufstein schon eine grössere Anzahl adeliger Landherrn eingefunden, welche von da an dem zahlreichen Gefolge Ferdinands als dessen Begleiter sich anschlossen. Der Donnerlaut der Geschütze, welche beim Herannahen des stattlichen Zuges auf den zahlreichen Vesten und Burgen in der Nähe der Heerstrasse gelöst wurden, verkündeten den Orten und Städten talaufwärts die endliche Ankunft des Erzherzogs. Als er die reichbevölkerten Montanbezirke von Rattenberg und Schwaz betrat, da begrüsste ihn die Bergwerksgesellschaft und in hellen Haufen eilten die Knappen herbei, um in ihrer schmucken Tracht zu beiden Seiten des Weges Spalier zu bilden; sieben Fähnlein derselben zählte man mit einer Stärke von 3400 Mann, denen sich noch 1300 bewaffnete Bauern aus den benachbarten Gerichten beigesellt hatten. An der Spitze dieser imposanten Schar marschirten 1300 Bergwerksjungen, in gleichförmiger, kleidsamer Tracht „in weissen bergkitteln und kappen mit ihren hülzen wöhren“ [1]). Hall, damals die reichste unter den nordtirolischen Städten, sandte seine Bürger in Kriegsrüstung dem Landesfürsten entgegen und liess ihn von ihrem Stadtschreiber Forcher beglückwünschen unter Ueberreichung eines vergoldeten, mit Münzen gefüllten Bechers. Huldvoll dankte Ferdinand und versprach der Stadt Freund und Schützer zu sein [2]). Nun gieng es Innsbruck zu. Die Landeshauptstadt hatte gleichfalls ihr Festkleid angezogen. Die Stadt und die nächste Umgebung stellten fünf bewehrte Fähnlein mit 2200 Mann, welche sich am linken Innufer zum Empfange aufstellten. Selbst den Strassen und Gassen, durch welche der Zug gehen sollte, wurde einige Aufmerksamkeit geschenkt, indem man sie durch Entfernung der winterlichen Eismassen etwas gangbarer zu machen suchte. Während die auf dem Saggenfelde von Innsbruck aufgestellten zahlreichen Geschütze und Mörser abgeschossen wurden, erfolgte der eigentliche Empfang an der Innbrücke Nachmittags, den 17. Jänner. Dort hatte sich eine wogende Menschenmasse eingefunden. Aber von Trabanten mit den langen Speerstangen zurückgedrängt machte sie bald der Blüte des tirolischen Adels Platz, so weit er nicht schon ins Unterinntal dem Erzherzog entgegengeeilt war. Voran erschienen mit den Enblemen ihrer Würden je ein Herr von Trapp als Erb — Hofmeister, Trautson als — Marschall, Spaur als — Schenk, Botsch als — Truhsess, Cles als — Kämmerer. Diesen folgten, geführt vom Landeshauptmann

[1]) Ferd. 126. [2]) Schweigers Chron. v. Hall, tir. Geschichtsquel., I, 146.

Wilhelm v. Wolkenstein die Vertreter der alten Dynastengeschlechter Arco, Lodron, Firmian, Welsberg, Künigl, Fuchs, Payrsberg, Kuen, Annenberg, Thun, Lichtenstein u. s. w. Gleichfalls an der Brücke, an besonderer Stelle, hatte sich unter der Anführung des Brixner Weihbischofs der Klerus der Stadt und der benachbarten Pfarreien eingefunden, ursprünglich berufen, den Fürsten mit einer deutschen Ansprache und einem Psalmchoral zu begrüssen. Als aber nun der Empfang erfolgte, fielen beide Punkte des Festprogrammes aus; denn der Weihbischof, der zur Anrede ausersehen war, war der deutschen Sprache nicht mächtig, wogegen Ferdinand wieder keine lateinische oder italienische hören wollte und im Gesange zeigte sich die versammelte Priesterschaft so wenig geübt, dass er gleichfalls auf Befehl der Regierung unterblieb. Demnach begnügte man sich mit einer stummen Begrüssung — der Haller Stadtschreiber hatte seine Sache besser gemacht als die hier versammelte Elite der beiden ersten Stände des Landes, — der Weihbischof reichte dem Erzherzog ein silbernes Kreuz zum Kusse und gleich darauf ordnete sich die Menge zum Einzug über die Brücke bis zur Pfarrkirche.

Voran ritt ein Herold in einem glänzenden Prunkgewande „aus ganz guldinem stukh“; ihm nach folgte in langen Reihen Ritterschaft und Klerus, hinter denen der Erbmarschall Balthasar von Trautson, ein blosses Schwert tragend, als Anführer einer Schar junger Adeliger erschien, die einen sog. Himmel trugen, unter welchem Ferdinand auf einem weissen Zelter einherritt. Vor der Kirche warteten seiner die beiden Schwestern, die Königinnen Magdalena und Helena — die dritte, Margaretha, war schon sehr krank — zum Empfange, nach welchem er das officielle Gebet im Gotteshause verrichtete, um sich bald nach so manchen zerstreuungsreichen Stunden in seine nunmehrige Residenz, in die alte Hofburg von Innsbruck, zurückzuziehen. Als Zeichen der Befriedigung über die Huldigungsakte, die seinen Eintritt ins Land begleitet hatten, verteilte er zahlreiche Geschenke. Für die Träger der Erbämter gab es silberne Pokale und für den Marschall noch ein Pferd dazu. Die Büchsenmeister und Zeughauspersonen, welche während des Zuges das Geschütz bedient, richteten nicht umsonst am dritten Tage hernach an Ferdinand die Bitte um eine Belohnung, die Arbeiter am Salzberge und an der Glashütte in Hall, sowie einzelne Knappenbrüderschaften in Schwaz erhielten Geldgeschenke, der reichlich gezierte Himmel, der beim Einzug gedient und nach alter Hofsitte den fürstlichen Lakeien gehört hätte, wurde von ihnen durch den Erzherzog um Geld abgelöst und zu dauernder Erinnerung an die festlichen Stunden des Einzugs dem Pfarrgotteshause der Hauptstadt gewidmet.

Noch viel grösser war die Zahl der gleichzeitig veranlassten Begnadigungen: eben diese Gelegenheit des fürstlichen Einrittes löste vielen, mitunter selbst schweren Verbrechern die Bande langjähriger Kerkerhaft und gestattete es andern, nach Verbannung oder Flucht, zu den Ihrigen in die Heimat zurückzukehren [1]).

Als zweiter Akt bei der Uebernahme der Landesregierung von Seite des Fürsten galt die Erbhuldigung, die Leistung des Eides auf Treue und Gehorsam durch die Untertanen, vertretungsweise sowol wie auch in eigener Person. Man säumte nicht, diese Formalität überall in den untertänigen Landen erfüllen zu lassen.

Schon im Jahre 1564, wenige Tage nach dem Tode des Kaisers, hatte Ferdinand der tirolischen und vorländischen Regierung aufgetragen, in den Registraturen um die Modalitäten der Erbhuldigung sich zu erkundigen und zwar jener, die einst Erzherzog Sigismund hatte vornehmen lassen. Auf dem Landtage nun, der sich unmittelbar an die Einzugsfeierlichkeiten anschloss und nur zu dem einen Zwecke berufen ward, erfolgte die Huldigung der versammelten Stände. Der Erzherzog trat vor sie, entbot ihnen seinen Gruss, versprach das Land bei seinen Freiheiten zu erhalten und auf gute Ordnung, Polizei und Frieden zu achten und gelobte den Landesbistümern seinen besondern Schutz, worauf ihm die Stände ein Geschenk von 15.000 Gulden in goldenen und silbernen Bechern überreichten und das Gelöbnis der Treue leisteten, nicht ohne einige Beschwerden vorzutragen mit der Bitte um deren schnelle Beantwortung [2]).

Erst einige Zeit nach Schluss des Landtags empfieng Ferdinand die Gemeinderepräsentanz seiner Landeshauptstadt, um sich von ihr begrüssen zu lassen. Am 16. Februar (1567), so erzählt Burglechner, erschienen der Bürgermeister und der Rat von Innsbruck „auch etliche von Zuesatz und Gemain“ in der erzherzoglichen Tafelstube, wo der Stadtschreiber Mathias Wiser an den anwesenden Landesherrn Worte der Freude über seine Ankunft und der Segenswünsche für ihn „als ihren regierenden Herrn und angebornen Landsfürsten“ richtete. Zum Schlusse bat er im Namen der Stadt, der Erzherzog möge eine „kleine Erung und geringe Gab von ihnen gnedigst annehmen, auch albeg und jederzeit sie in gnedigstem Bevelch haben“. Das überreichte Geschenk bestand in einem vergoldeten, silbernen Trinkgefässe in der Form eines Adlers, der das Innsbrucker Stadtwappen zeigte. Mit der Versicherung Ferdinands, dass er „das Geschenk

[1]) Ueber Ferd. Einzug, Burglechner u. Schweygers Chron., l. c., u. bes. Ferd. 126.

[2]) L. u. Ferd. 126: Entwurf zum Fürtrag auf dem Landtag a. 18. Jan. 1567, Nachmittag in Innsbruck.

und das Erbieten zu gnedigstem Gefallen annehme, auch solches gegen ihnen mit Gnaden erkennen und albegen ihr gnedigster Herr sein wolle" wurde die Deputation verabschiedet.

Die folgenden Monate zogen landesfürstliche Commissäre in die Städte und Gerichte, um den Untertanen den Huldigungseid abzunehmen. Manche derselben empfiengen hiebei Confirmationen ihrer Privilegien. Der Akt der Eidesleistung vollzog sich bei den einzelnen Gemeinden in einer förmlichen öffentlichen Volksversammlung. So erschien am 30. September dieses Jahres der Magistrat an der Spitze der gesammten männlichen Bevölkerung Innsbrucks auf dem dortigen „Ballhause", wo der Kammerpräsident Blasius Kuen v. Belasy und Christoph v. Wolkenstein „solcher Erbhuldigung und Schwörens begert mit Vertröstung, die Fürstl. Durchl. wurde gemaine Stadt bei ihren Freiheiten, gueten alten Herkomen und Gebreuchen bleiben lassen, handhaben und gnädigst bestäten". Daraufhin leisteten alle den Schwur, indem sie mit aufgehobenen Fingern die Formel des Eides nachsprachen, die die Commissäre vorlasen. Kuen und Wolkenstein besorgten auch die Vornahme desselben Aktes bei den Städten und Bergwerksorten im Unterinntal. Ferdinand selbst begab sich mit grossem Gefolge im Herbste dieses Jahres in die Vorlande, um auch dort die Huldigungslandtage abzuhalten. Er dachte aber auch hier daran eine specielle Erbhuldigung der Untertanen zu verlangen. Die Regierung riet jedoch, sich mit der Versicherung der Treue von Seite der Prälaten und des Adels „wie sie bisher (d. h. auf den Landtagen) geschehen" zu begnügen, von den Städten und Herrschaften, seien sie nun verpfändet oder nicht, könnte man allerdings noch eine besondere Huldigung fordern.

Nicht überall konnte der Eid anstandslos abgenommen werden. Einigen Untertanen verursachte seine katholische Formulirung Bedenken; allein diesbezügliche Einwendungen wurden nicht angenommen. Ferner meinten manche Inhaber von Herrschaften, die ihnen verpfändet waren, dieser Pflicht überhoben zu sein, aber auch ihnen gegenüber bestand man auf der Leistung. In Südtirol erfolgte sie an manchen Orten nicht, wie in Segonzano, Gramais und Pergine, wo sie die Einsprache des Bischofs von Trient verhinderte, nicht in den Besitzungen der Grafen von Arco und Lodron und des Freiherrn von Agrest, welche Herrn selbst lange nicht zur Huldigung zu bringen waren; zögernd und nur mit grosser Vorsicht wagte man die Abforderung des Untertaneneides von den Leuten in Engadin [1]).

[1]) A. D. 1568, Fol. 593.

Eben diese genannten, sich ergebenden Anstände deuten uns schon im vorhinein die Schwierigkeiten an, mit deren Ueberwindung sich Ferdinands innere Regierungspolitik vorzüglich zu beschäftigen hatte.

Man sieht, wie schon bei der Vornahme der Erbhuldigung die Religionsfrage sich bemerkbar macht, man gewahrt die unsichern Herrschaftsverhältnisse an den südlichen und westlichen Grenzmarken des Landes, namentlich auch die lockere Abhängigkeit des Stiftes Trient von der tirolischen Grafschaft.